

Landschaftsgestaltung Huy ❖ Möbel ❖ Harzbrauerei
VEB Maschinenbau ❖ Halberstadt ❖ Hexenverfolgung

Zwischen Harz und Bruch

Aus Geschichte und Natur für Halberstadt und Umgebung

Heft 103 ❖ Juni 2021 ❖ 3,00 €

103



Der Gedenkstein zur Erinnerung an Förster Karl Hissbach (1909 – 1980) im Osthuy auf dem Weg zwischen dem Parkplatz Meilenstein und der Paulskopfwarte.

Foto: M. Hentrich



Leicht aufgelichtete Windbarriere aus den 1950er Jahren am Rande des Osthuys (2019).

Foto: U. Wegener

Siehe dazu den Beitrag ab Seite 29.

Zwischen Harz und Bruch

Aus Geschichte und Natur für Halberstadt und Umgebung
Heimatzeitschrift seit 1956
Dritte Reihe seit Mai 1995

27. Jahrgang

Heft 103
(Juni 2021)

Herausgeber:

Geschichtsverein für Halberstadt und das nördliche Harzvorland e. V.
Förderverein des Städtischen Museums Halberstadt
Bankverbindung: IBAN: DE92 8105 2000 0320 1254 91

Redaktion und Gestaltung:

Dr. Volker Bürger, Dr. Martin Hentrich, Gerald Eggert, Volker Warnecke

Leserzuschriften und Bestellungen/Abonnements an:

Dr. Volker Bürger über Städtisches Museum, 38820 Halberstadt, Domplatz 36

E-Mail: redaktion@zhub.de

www.zhub.de

Heft 104 erscheint um den 1. September 2021

Herstellung: Halberstädter Druckhaus GmbH
www.hbs-druckhaus.de

Tel.: 03941 6956-0; E-Mail: info@hbs-druckhaus.de

Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die Autoren verantwortlich! Alle Rechte vorbehalten!

„Aus dem Dornröschenschlaf erwacht“ Eine Halberstädter Bibliothek in Goslar, Teil 2 / Helmut Liersch	3
Justus Oldekop (1597 – 1667) – Syndikus in Halberstadt und Kämpfer gegen die Hexenverfolgung / Martin Hentrich	9
Das Halberstädter Armenzeichen von 1653 / Volker Bürger	13
Vetter Lödan - Plattdeutsches aus Wasserleben / Willi Bode	16
Friedrich Gierspeck – Glas-, Porzellan- und Luxuswarenhandlung, Teil 2 / Volker Warnecke	17
Harzbrauerei 1972: Das Jahr, als „Gott“ verschwand. Zur Geschichte der Harzbrauerei Halberstadt / Martin Hentrich	20
Besuch einer Schulklasse in der Harzbrauerei Reich / Willi Bode	28
Von der Kultursteppe und Schafhaltung zur „Beispiellandschaft“ – Landschaftswandel im Osthuy / Uwe Wegener	29
Mit Halberstädter Motoren auf den Weltmeeren Geschichte des Maschinenbaus in Halberstadt, Teil 1 / Gerald Eggert	38
1954: Patenschaftsvertrag zwischen dem VEB Maschinenbau Halberstadt und der LPG „Theodor Körner“ Harsleben / Olaf Fricke	49
Kleine Geschichte der Möbelindustrie in Gernrode und Bad Suderode / Heinz Möller	52



Bücherschau: Unterwegs im Natur- und Geopark. Botanische Streifzüge um Harzgerode	55
Bücherschau: Maik Hauf: Das Bündnis. Historischer Roman aus dem Harz	56

Titelbild: Montagearbeiten am Motor 12 VD 48/42 AL-2 aus dem VEB Maschinenbau Halberstadt. Siehe dazu den Beitrag ab Seite 38.

Foto: Bildarchiv G. Eggert

„Aus dem Dornröschenschlaf erwacht“

Von Helmut Liersch

In Heft 102 berichtete der Autor unter dem Titel „Eine Halberstädter Bibliothek in Goslar“ über die Entdeckung des bisher nicht bekannten Notars und Klerikers Andreas Gronewalt aus der Domstadt anhand seines Bücherschatzes. Heute berichten wir über einige Ergebnisse der seither erfolgten Forschung.

Die Marktkirchen-Bibliothek Goslar bestand 1559 zu ungefähr drei Vierteln aus Bänden, die der Halberstädter Notar und Kleriker Andreas Gronewalt nach Goslar gegeben hatte. Das geht aus einem im Stadtarchiv Goslar erhaltenen Inventar hervor. Nachweisbar sind heute noch 230 Bände, davon 213 in Goslar; neun Bände waren 1559 bereits vorhanden, sind jedoch im Inventar nicht verzeichnet. Wenn sich damit auch der größte Teil der Gronewaltschen Privatbibliothek in Goslar befindet, existieren darüber hinaus dennoch bis heute weitere Teile an anderen Orten. Der Sammler behielt einige seiner Bücher in Halberstadt und erwarb nachweislich weiterhin Literatur.

Im 19. Jahrhundert wurden die Einzelschriften durch den Halberstädter Oberdomprediger Augustin aus den Sammelbänden herausgelöst und nach Autoren geordnet. Damit gingen wesentliche Informationen, die sich auf den Buchdeckeln befanden, verloren. Einige Drucke, vor allem Schriften des Goslarer Superintendenten Eberhard Weidensee, befinden sich heute im Gleimhaus Halberstadt. Der Großteil der Sammlung wurde dem Preußischen König Friedrich Wilhelm IV. verkauft, später wurde damit die neu gegründete Lutherhalle in Wittenberg ausgestattet. In den dortigen Vitrinen lassen sich bis heute Drucke aus dem Besitz von Andreas Gronewalt betrachten. Allerdings harren diese Bestände – heute zur reformationsgeschichtlichen Forschungsbibliothek im Wittenberger Schloss gehörend und überwiegend in Schachteln verpackt - noch einer wissenschaftlichen Bearbeitung. Aus ihnen könnten vermutlich wichtige Daten über die letzten Lebensjahre gewonnen werden.

Siegel des Goslarer Superintendenten Eberhard Weidensee, einst Propst des Halberstädter Johanklosters.

Foto: Stadtarchiv Goslar

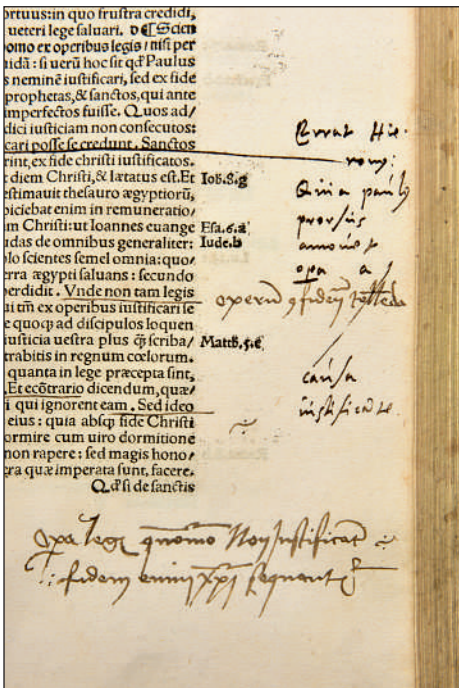


Welche Interessen und Meinungen Gronewalts sind aus seinen Bucheinträgen erkennbar? Als Ausgangspunkt für eine Erkundung seiner Position eignet sich seine Hochschätzung für Erasmus von Rotterdam, das berühmte Haupt der deutschen Humanisten. Seinen Schriften dürfte Gronewalt schon vor dem Aufkommen der lutherischen Lehre begegnet sein - und damit auch seiner Kritik an vielen Repräsentanten der Kirche. Ein besonderes Zeitzeugnis

stellt eine längere Darlegung in seiner 1522 erworbenen Vulgata dar. Auf der leeren Seite neben dem Titelblatt nimmt er auf die Bibelübersetzung des Hieronymus Bezug und notiert dann: „Der berühmte Mann Erasmus von Rotterdam, ein Deutscher, hat sie in unserer Zeit von Neuem in einigen Passagen und Worten, die durch Unachtsamkeit der Schreiber des Hieronymus und später der Buchdrucker verunstaltet waren, auf fromme und sehr klare Weise korrigiert und verbessert. Gott und diesem so großen Deutschen sei ewiges Lob.“

Offenbar war Gronewalt aufgeschlossen für die humanistische und reformatorische Hochschätzung des biblischen Wortlautes als oberstem Kriterium. Er schaffte sich das von Erasmus herausgegebene griechisch-lateinische Neue Testament in der Ausgabe von 1519 an und griff auch sofort zu, als 1522 Luthers „Septembertestament“ auf den Markt kam. In darin von Gronewalt angebrachten Markierungen ist auch die typisch

humanistische Kritik zu erkennen, wie sie etwa Erasmus in seinem ironisch-polemischen Meisterwerk „*Laus stultitiae*“ [„Das Lob der Torheit“] bereits 1511 vorgebracht hatte. Neben vielem anderen geißelt er darin die abstoßende Prunkentfaltung von Papst Julius II. und spricht sich für eine durchgreifende Reform des Papsttums aus. Gronewalt scheint diese Kritik direkt aufzugreifen, indem er die Cranach'sche Illustration zu Offenbarung Johannes, Kapitel 18, – sie stellt das brennende Babylon als das gegenwärtige Rom dar – mit kräftigen roten Tintenstrichen verstärkt: Dieses geistlich verrottete Rom soll brennen, scheint er damit sagen zu wollen.



Mit kräftigem Federstrich widerspricht Melanchthon in einem Band aus dem Besitz von Gronewalt dem großen Kirchenlehrer Hieronymus.

Foto: A. Greiner-Napp

Es wäre aber ein Fehler, daraus auf eine grundsätzliche Zustimmung zu den lutherischen Attacken gegen die römische Kirche und das Papsttum zu schließen. So wehrt er Luthers Verunglimpfung des Papstes als „Antichrist“ entschieden ab. Die Polemik des Reformators war 1520 öffentlich geworden und fand 1521 in Gestalt der gemeinsam mit Melanchthon und Lucas Cranach herausgegebenen Flugschrift „*Passional Christi und Antichristi*“ reißenden Absatz. Gronewalt lehnte diese Schmähung nachdrücklich ab und urteilte seinerseits über einen „gewissen Mönch Martin Luther, Augustiner“, dass der „nicht nur das Römische Reich, sondern auch den Heiligen Apostolischen Stuhl und alle Autorität des römischen und höchsten Bischofs, des Nachfolgers Petri und Stellvertreters Christi auf Erden und Hauptes der Christenheit, arglistig und übel zu

zerstören versucht, indem er den Papst als Antichrist bezeichnet“. Von besonderem historischen Wert ist Gronewalts Hinweis: „Dieses Übel und Schisma hat im Jahr 1520 ungefähr angefangen und gewütel“. Zeitgenossen haben demnach den Beginn der „Reformation“ weniger im Jahre 1517 als vielmehr um 1520 gesehen, als auch Schriften wie „An den christlichen Adel deutscher Nation“ und „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ erschienen.

Der Halberstädter Kleriker war allerdings auch offen für zentrale Aspekte von Luthers Bibelauslegung. So wird an zahlreichen Randbemerkungen deutlich, dass er die Gnadentheorie des Wittenbergers guthieß. In der gedruckten Version von Luthers Psalmenvorlesung unterstreicht er den Satz „Christus im Evangelium sucht nichts außer den Glauben“, in vielen anderen Drucken hebt er immer wieder das Wort „Glaube“ / „fides“ hervor. Einmal schreibt er Luthers Worte an den Rand: „Der gerechte lebet auß dem glauben“ und komplettiert den Eintrag mit der lateinischen Übersetzung: „Justus ex fide vivit“. An anderer Stelle hebt er hervor: „fides non est opus“ (der Glaube gilt nicht als gutes Werk).

Über Luthers Auftreten und Reden in Worms las Gronewalt sorgfältig in den anschließend erscheinenden Flugschriften nach. Er exzerpiert aus dem Bericht u.a. die Worte: „Das Wort Gottes will martinus frey und unverbunden haben das selbe öffentlich zu bekennen“. Hinter die Worte, welche die Abfahrt Luthers aus Worms schildern und mit dem Wunsch schließen „Der almechtig füg dise sachen nach seinem götlichen willen zum besten und also das sein götlich worth unverdruckt bleib“ schreibt er ein „amen“ - und die Rede Luthers kommentiert er mit den Worten „Ordentliche antworth Martini“.

Gelegentlich mahnt er im stillen Kämmerlein den Reformator bezüglich dessen „verlotternder“ Sprache: „O Lotter, mäßige deine Zunge“ - und fügt die kryptischen, sich reimenden Zeilen hinzu: „...vorwar Die christliche kirch libt lutter Ja gleich wie ein fromer hund seyn Mutter“. An anderer Stelle nimmt er den Wittenberger Reformator gegen die maßlose Unterstellung in Schutz, man würde ihn zum Gott machen und einen Platz im Himmel geben. Er kontert: „Wir machen dich, Martin, nicht zum Gott, aber geben dir einen Platz im Himmel, denn du bist ein wahrer Verehrer und ernster Liebhaber Gottes“. Solche Töne schlägt Gronewalt vermehrt in den 1530er Jahren an, als er nach manchem Schwanken bezüglich des Reformators wohl zu einer überwiegend positiven Einschätzung gekommen war. Das hinderte ihn nicht daran, im Dienst der katholischen Kirche zu bleiben, was nur aus heutiger Sicht merkwürdig wirkt. Gronewalts Weg zeigt, dass die Reformation ein offener Prozess mit Ambivalenzen und sehr unterschiedlichen Ausgängen war.

Ein besonders bewegendes Beispiel von Kritik und Meinungswandel findet sich in der zeitgenössischen Chronik des Rostocker Humanisten Nikolaus Marschalk. Gronewalt hatte sich diese wohl bereits im Erscheinungsjahr 1522 beschafft und gelesen. Der Verfasser greift am Schluss die aktuellen Geschehnisse auf: „Im 22. Jahr hat sich die Lehre Martin Luthers, eines Mannes aus dem Augustinerorden, nachdem sie schon lange vorher gewuchert hatte, über das ganze große Deutschland ausgebreitet.“ Als Gronewalt das las, stimmte er mit roter Tinte der skeptischen Tendenz zu: „Das Ende nimmt hier Martin Luther ein. Doch auf dessen Ende blicke letztendlich.“ Der weitere Verlauf der Reformation veranlasste den Halberstädter, einige Jahre später seine Sicht

zu korrigieren. Er ergänzt seine frühere Äußerung durch den Relativsatz „...den der allmächtige Gott bewahren möge“: ein Gebet für Luther!

Gronewalts theologische Entwicklung spielte sich nicht ausschließlich in seiner Studierstube in Halberstadt ab. Er hatte mit Sicherheit bei Reisen, beim Bucherwerb und im Freundeskreis sowie in vielen anderen Situationen Austausch mit Gleichgesinnten und Andersdenkenden. Es ist nichts davon bekannt, dass diese Kontakte ihn bei seinen Arbeitgebern und der kirchlichen Obrigkeit je in den Verdacht gebracht hätten, insgeheim ein Lutheraner zu sein. In Halberstadt gab es bis 1523 offene reformatorische Aktivitäten, besonders im Umfeld des Propstes des Johannisklosters, Eberhard Weidensee, mit dem Gronewalt befreundet war. Aus seinen Büchern lässt sich sogar eine Reise nach Wittenberg erschließen, die wohl um 1521/22, also zu einer Zeit stattfand, als Luther sich zu seinem Schutz auf der Wartburg aufhielt. Gronewalt begegnete an seinem früheren Studienort Philipp Melanchthon, was durch dessen Handschrift in drei Folianten aus dem Besitz des Halberstädters zu belegen ist.

Gronewalt färbt das brennende Rom rot ein. Der Cranach-Holzschnitt dient als Einbandmotiv für das 2017 erschienene Buch über die Bibliothek.

Repro: H. Liersch



Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Reise im Zusammenhang mit den Bemühungen von Kardinal Albrecht stand, Martin Luther daran zu hindern, erneut eine Ablasskampagne zu bekämpfen, diesmal die Bemühungen zugunsten des Neuen Stifts in Halle. Eine Delegation des Kirchenfürsten war in dieser Angelegenheit in Wittenberg erfolgreich unterwegs. Gronewalt dürfte mit Melanchthon darüber und über den Kauf des Erzbistums Mainz gesprochen haben, der dem Kirchenrecht widersprochen und indirekt 1517 Luthers 95 Thesen ausgelöst hatte. Mit einer eigenhändigen Eintragung in Gronewalts Exemplar des „Decretum Gratiani“ gibt der Wittenberger Professor seine Meinung zu dem Fall zu erkennen: „Aus einem schlechten Anfang entsteht ein schlechtes Ende“ schreibt er in griechischer Sprache an den Rand - und er ergänzt mit einem Äquivalent in lateinischer Sprache: „Schwerlich nimmt einen guten Ausgang, was mit einem schlechten Anfang begonnen wurde.“ Diese Weisheiten platzierte er an einer Stelle im Buch, an der von Simonie, also dem Kauf geistlicher Ämter die Rede ist, einer schweren Sünde. Andreas Gronewalt befindet sich damit mitten in den entscheidenden Debatten, die nach und nach revolutionäre Sprengkraft entwickelten.

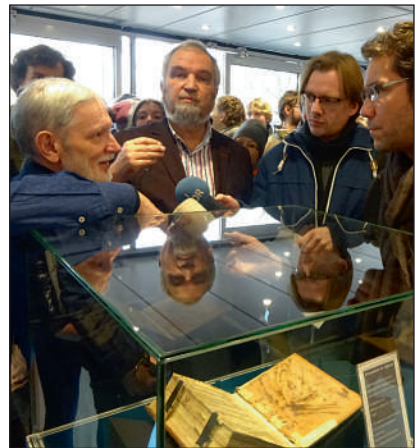
Man kann sich gut vorstellen, dass der Halberstädter Notar der Ansicht des von ihm sehr geschätzten Melanchthon durchaus zustimmte. Dennoch hören wir nichts von einer Protesthaltung. Der Grund dafür ist leicht erkennbar: Die frühen 1520er Jahre muss man sich als einen Gärungsprozess vorstellen, dessen Ausgang alles andere als klar war. Entschiedene Positionierungen, diplomatische Bemühungen und raffiniertes Taktieren trafen aufeinander. Sicherlich trug Gronewalt schwer an den Ambivalenzen seiner Existenz. Er sah, wie Freunde sich unter Gefahr um die Verkündigung des „reinen“ Evangeliums bemühten, bewunderte gewiss die philologisch genaue Bibelauslegung an der Wittenberger Universität, musste aber auch die Machtkonstellationen zur Kenntnis nehmen: Gronewalt war für zwei Erzbischöfe von Magdeburg tätig, zunächst für Ernst von Sachsen, der 1513 starb, dann für dessen Nachfolger Albrecht von Brandenburg, den Luther heftig bekämpfte. Er hatte miterlebt, wie durch Luthers Thesen der von seinem Arbeitgeber inszenierte Petersablass 1518 in sich zusammenfiel. Wenig später, am 10. Februar 1520, beglaubigte er als Notar eigenhändig eine weitere Papstbulle zugunsten einer Ablasskampagne seines Erzbischofs, nämlich jene oben genannte zugunsten des Neuen Stiftes Halle. Damit finden wir den Bücherfreund als Akteur mitten in den Kontroversen seiner Zeit vor.

Ein ganz besonderer Fund - er stellte sich „rechtzeitig“ zum Reformationsjubiläum 2017 ein - belegt diese Beteiligung auf verblüffende Weise. Es kam ein materielles Zeugnis der Vorgänge um den Peterskirchen-Ablass zum Vorschein. Das einstige Plakat war - zerschnitten in drei erhalten gebliebene Teile - „gut versteckt“ in zwei Sammelbänden, und zwar als Makulatur für die Innenseiten der Buchdeckel. Der Text befand sich auf der verklebten Seite - und da es sich um ein Plakat handelte, blieb die sichtbare Rückseite unbedruckt. Es war Ulrich Bubenheimers „kriminalistischer“ Spürsinn, der ihn an einer Ecke, an welcher der Klebstoff nicht mehr haftete, auf die wenigen sichtbaren Buchstaben schauen ließ. Das Wort „*Moguntini*“ elektrisierte ihn: der lateinische Genitiv von „Mainz“! Die Spur wies in Richtung Erzbistum Mainz - und damit auf jenen Mann, der es geschafft hatte, zwei Erzstühle zu besetzen.

Die Entdeckung machte die Bibliothek schlagartig über die Landesgrenzen Niedersachsens hinaus bekannt, weil zahlreiche Medien darüber berichteten. Denn es handelt sich um Fragmente eines großformatigen Einblattdrucks von 1516, auf dem Erzbischof Albrecht einst für die Wohltaten seines Ablasses werben ließ. Dieses Werbeplakat war der Forschung bis dahin unbekannt! Nach Luthers Attacken gegen diesen Ablass wurden diesbezügliche Aktivitäten eingestellt. Gronewalt benutzte das verbliebene Plakat als Makulatur: ein Vorgang von hoher Symbolkraft!

Im Truck des Europäischen Stationenweges wird das neu entdeckte Ablassplakat am 1. Dezember 2016 erstmals präsentiert: Ulrich Bubenheimer (l.) und Helmut Liersch (m.)

Foto: I. Liersch



Seit dieser Entdeckung gibt es in den einschlägigen Bibliotheken ein eifriges Suchen nach Ähnlichem - und tatsächlich ist man fündig geworden. Über ein Fragment der deutschsprachigen Version war schon etwa einhundert Jahre zuvor berichtet worden: Es hatte sich in einem Chormantel der Kollegiatstiftskirche Stora Tuna in Dalarna (Schweden) gefunden, wo es der Versteifung des Kragens gedient hatte. Gleiches gilt für ein Fragment des lateinischen Textes der Ablassbulle Leos X. vom 31. März 1515. In einem der wenigen im Gleimhaus zu Halberstadt aufbewahrten Gronewalt-Bände entdeckte Ulrich Bubenheimer Fragmente der „*Instructiones confessorum*“, also der Anweisungen für das im Rahmen der Petersablass-Kampagne tätige Personal.

Die Marktkirchen-Bibliothek ist in den vergangenen Jahren aus einer Art „Dornröschenschlaf“ erwacht. Die wissenschaftliche Erforschung des Buchbestandes wurde sowohl von der regionalen Presse als auch von wissenschaftlichen Institutionen, etwa in München, Berlin, Wolfenbüttel, Wittenberg, Göttingen und Halberstadt, mit großem Interesse verfolgt und begrüßt. In zahlreichen Fachartikeln und Vorträgen wurden der interessierten Öffentlichkeit Ergebnisse mitgeteilt. Eine junge Wissenschaftlerin aus München schrieb ihre Diplomarbeit über den Stand der Verzeichnung der deutschsprachigen Werke des 16. Jahrhunderts im zentralen VD16-Katalog. Zwei Jahre lang bis zum Oktober 2017 wurden monatlich Besonderheiten der Bibliothek großformatig in der Goslarschen Zeitung vorgestellt.

Fachwissenschaftler informierten sich persönlich vor Ort über einzelne Funde, Gruppen und Einzelpersonen, auch aus dem Ausland, meldeten sich zu Führungen an. Es wurde ein Förderverein gegründet, der Mittel für die Bewahrung, Pflege und Ausstellung der wertvollen Büchersammlung einwirbt. Der gesamte Altbestand wurde von einer Restauratorin auf Schäden und Restaurierungsbedürftigkeit hin untersucht, erste Bände wurden fachgerecht restauriert. Anhand von zehn Fachartikeln aus der Feder von acht Fachwissenschaftlern wurden die bisherigen Forschungsergebnisse in einem prachtvoll mit Fotos von Andreas Greiner-Napp illustrierten Band im Verlag Schnell und Steiner in Regensburg vorgestellt „Marktkirchen-Bibliothek Goslar. Beiträge zur Erforschung der reformationszeitlichen Sammlung“, herausgegeben vom Autor dieses Beitrages in Zusammenarbeit mit Ulrich Bubenheimer. Zahlreiche Unikate und seltene Drucke gehörten 2017 zu den Glanzstücken der großen Reformationsausstellung „Im Aufbruch“ in Braunschweig, darunter das einzige Exemplar des ersten Gemeindegesangbuches (1524), das ebenfalls einst Andreas Gronewalt gehörte. In der Goslarer Marktkirche bildete die Präsentation von Geschichte und Bedeutung der Bibliothek den zentralen Inhalt der Ausstellung „Hier stehe ich...“. Hierbei wurden die Beziehungen zwischen Halberstadt und Goslar herausgestellt. In der höchst erfolgreichen, vom Halberstädter Museum ausgehenden Zinnfigurenausstellung zur Reformation zeigte ein Diorama die Ankunft der Bücher aus Halberstadt in Goslar. Auch in einem Comic zum Thema Luther fanden die Bibliothek und der Buchtransfer einen Platz.

Der Altbestand der Bibliothek soll in Form eines Schaudepots Bestandteil des „Kulturmarktplatzes“ werden, den die Stadt Goslar derzeit im Stadtzentrum errichtet. Die Bücher, die einst Gronewalt gehörten, sollen mit dem Buchschnitt und damit den Signaturen nach vorn aufgestellt werden – so, wie er es in seiner Studierstube selber gemacht hatte. So kann inmitten des Welterbes deutlich werden, welch ein wunderbares Bucherbe aus Halberstadt in der ehemaligen Freien Reichsstadt alle Stürme der Geschichte überlebt hat.

Justus Oldekop (1597 – 1667) – Syndikus in Halberstadt und Kämpfer gegen die Hexenverfolgung

Von Martin Hentrich

Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges legte der Westfälische Frieden 1648 fest, dass das Fürstbistum Halberstadt als weltliches Fürstentum unter die Herrschaft des Kurfürstentums Brandenburg kommt. Dieser Machtwechsel verzögerte sich jedoch, denn die Schweden, die Halberstadt besetzt hielten, verlangten die ihnen im Friedensvertrag bewilligten 5 Millionen Taler. Auf das Bistum Halberstadt entfielen hiervon 57.662 Taler, wovon 24.000 Taler durch eine Kopfsteuer aufgebracht werden sollten. Am 2. Oktober 1649 wurde zwischen dem schwedischen General Königsmarck und einem Vertreter des Großen Kurfürsten ein Vertrag über die restlichen Zahlungen geschlossen, beschenkte schwedische Offiziere blieben bis zum 31. März 1650 im Genuss ihrer Güter. Am 6. Oktober 1649 erfolgte die amtliche Übergabe des Bistums an den bevollmächtigten brandenburgischen Vertreter. Da die Gelder jedoch nicht aufgebracht werden konnten, blieben die Schweden und zogen erst im März 1650 ab, als man ihnen u.a. das Amt Weferlingen verpfändete. Nun konnte der Große Kurfürst im Fürstentum Halberstadt die Regierung übernehmen. Am 3. April 1650 fand die Huldigung vor dem neuen Landesherrn statt. Die Landstände erklärten durch ihren Syndikus Jordan den Eid, stets getreue und gehorsame Untertanen zu sein.

Als Landstände bezeichnete man die politischen Vertretungen der Stände gegenüber dem jeweiligen Landesherrn. Sie teilten sich in Vertreter des Klerus, der Ritterschaft und der Städte. Als rechtlichen Vertreter gegenüber ihrem Landesherrn bestellten sie einen Syndicus. Hierbei handelte es sich oft um einen Advokaten bzw. studierten Juristen. Ab 1650 war nun Justus Oldekop ein Syndikus (es gab mehrere Syndici) der Landstände im Fürstentum Halberstadt.

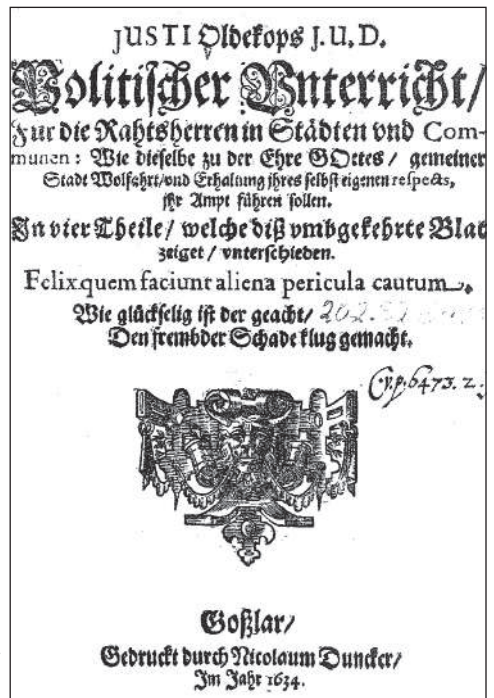
Justus Oldekop wurde 1597 in Hildesheim geboren. Oldekop studierte zunächst Jura in Helmstedt, Heidelberg, Jena und Marburg und promovierte im Jahre 1627. In seiner Vaterstadt war er sodann noch eine Zeitlang als Advokat tätig, seit 1630 Ratsherr, und ließ sich „zu verschiedenen vornehmen Legationen gebrauchen“: Als Gesandter der Stadt Hildesheim verhandelte er u. a. mit Tilly, Wallenstein und Pappenheim. Später war er gewichtiger Abgesandter verschiedener Fürsten. Die 1632 erfolgte Einnahme Hildesheims durch Pappenheim ließ Oldekop nach Osterode fliehen, erst 1635 kehrte er zurück. 1644 übernahm er die Stelle eines Beisitzers am fürstlichen Konsistorium zu Hannover, bevor er 1650 nach Halberstadt ging. [1, 2]



Justus Oldekop (1597 – 1667)

Quelle: Österreichische Nationalbibliothek / Europeana

Nicht nur durch seine bis zu diesem Zeitpunkt nachgewiesenen Fähigkeiten als Jurist und Diplomat erwarb er sich Achtung, sondern auch durch seine gedruckten Werke. Bereits 1634 erschien in Goslar „Politischer Unterricht für die Rahtsherren in Städten und Communen...“, das respektvolles Umgehen miteinander zum Wohle der Gemeinschaft lehrte. Man könnte dieses Werk auch für einen Vorläufer von Knigges „Über den Umgang mit Menschen“ halten. Die Ratsherren mahnt er vor Trunksucht: „Die Trunkenheit ist eine ungetreue Hüterin der Verschwiegenheit. Wer dem Trunck zugethan ist, der verseufft Witz und Verstand, Leib und Leben, Ehr und Reputation, ja Gottes Gnade und seiner Seelen Seligkeit. ... Wo bleibt nun, nebst Verlierung der Gnade Gottes, der Respekt bei der Bürgerschaft? Hierher schickt sich nicht übel welches einer auff eine Zeit, da er gefragt ward, was und wie weit der Unterschied sey zwischen einem wohlweisen Herren und einem Narren zur Antwort gab: Nicht weiter als ungefähr ein Stübchen¹ Weins.“



Titelseite des Politischen Unterrichts...“ von Justus Oldekop. Goslar 1634.

Quelle: Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel

Die größte Bedeutung hat Justus Oldekop jedoch als Kämpfer gegen die Hexenverfolgungen. Hier setzte er seinen juristischen Sachverstand und seine Reputation in mehreren in der Gelehrtensprache Latein verfassten Werken gegen den weit verbreiteten Hexenglauben ein. Die Hexenverfolgungen in Europa fanden überwiegend in der Frühen Neuzeit statt, von 1450 bis 1750. Ihre Höhepunkte erreichten sie zwischen 1550 und 1650. Es war zur Zeit von Oldekop zwar schon einhundert Jahre her, dass in Derenburg zwei Hexen verurteilt und verbrannt wurden, allerdings erlag auch 1656 wieder eine Frau diesem un menschlichen Schicksal. Die Bündelung von Krisen in der damaligen Zeit, Unwetter, Krankheiten wie die Pest, auch menschliche Unglücke vermischt mit einem generellen Unwissen sowie auch persönliche Rache und Neid förderten den weit verbreiteten Hexenglauben. Dies wurde auch durch die Kirche, nach der Reformation auch auf protestantischer Seite, mit Teufels glauben und dem Verfolgen angeblicher Irrlehren gestützt. So war Bischof Heinrich Julius von Halberstadt (1564 – 1613) auch als eifriger „Hexenbrenner“ bekannt.

Die Durchführung der Hexenprozesse folgte Regeln, die wesentlich auf den Kursächsischen Konstitutionen von 1572 beruhten, einer Sammlung von juristischen Fallentscheidungen, die vom sächsischen Kurfürsten August (1526 – 1586) herausgegeben

¹ Ein Stübchen war ca. 0,33 Liter



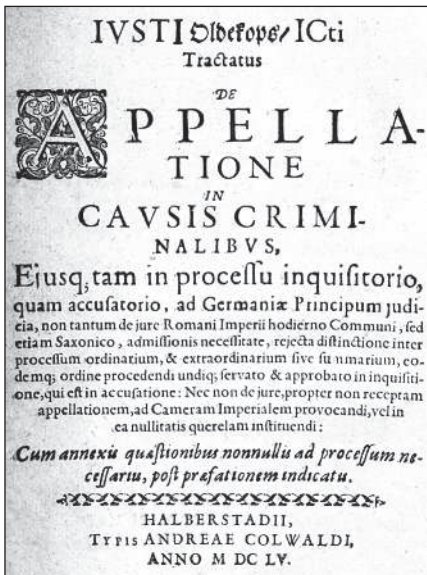
Hexenverbrennung zu Derenburg in der Grafschaft Reinstein (Regenstein) im Jahre 1555 nach einem in Nürnberg gedruckten Flugblatt. Bild: Stiftung Schloss Friedenstein Gotha

wurden. Demnach wurde die Strafbarkeit des Hexereidelikts durch das Eingehen eines Teufelsbunds bestimmt. Schwere Fällen von Zauberei, wie zum Beispiel Schadenszauber oder Teufelspakt, sollten mit Verbrennen auf dem Scheiterhaufen bestraft werden.

Die auf dieser Grundlage erfolgende Straferichtbarkeit erlebte durch den Leipziger Richter Benedict Carpzov (1595 – 1666) eine deutliche Verschärfung. Sein bekanntestes Werk ist die 1635 gedruckte „Practica nova Imperialis Saxonica rerum criminalium“, in der er das materielle Strafrecht und das Strafprozessrecht vom Anfang des 17. Jahrhunderts darstellt. Das deutsche Strafrecht erfuhr durch dieses Buch eine so umfassende und eindringliche Darstellung, dass ihm ein Jahrhundert lang fast gesetzesgleiche Autorität zukam. In Prozessen gegen Hexen, an deren Existenz Carpzov nicht zweifelte, werden ihm andererseits eine Vielzahl von Todesurteilen zugeordnet. Allerdings ist die Quellenlage schwierig. Dennoch wird Carpzov bis heute eine Befürwortung der Hexenverfolgung nachgesagt. Dies wird damit begründet, dass Carpzov sich im ersten Teil seiner Practica Nova in den Questionen 48 – 50 zu den einzelnen Zaubereidelikten äußerte und dabei explizit den Feuertod als Strafe für den Teufelspakt, die Teufelsbuhlschaft sowie den Schadenszauber vorgab, gemäß 2. Buch Mose, Kap 22,17: „Eine Zauberin sollst du nicht am Leben lassen!“ (Lutherbibel 2017)

Genau gegen solche Ansichten und gegen Carpzov persönlich richteten sich die Schriften des Halberstädter Syndikus Justus Oldekop. In dem 1655 in Halberstadt bei Andreas Kolwald (1601 – 1659) gedruckten Werk „Tractatus de appellatione in causis criminalibus“ (1655) sowie bereits in seinem Hauptwerk „Observationes criminales practica“ von 1654 arbeitete er die Notwendigkeit einer grundlegenden Verbesserung in der gesamten Kriminaljustiz heraus. In Halberstadt entstand zudem seine gewichtige

Kampfschrift (1659) gegen Benedikt Carpzov. Nach Carpzov war es schon strafbar, an Teufelspakt und die Teufelsbuhlschaft nicht zu glauben, denn bereits das war Ketzerei. Gegen diese und viele weitere Punkte der Hexenlehre richtete sich Oldekops geharnischter Angriff, denn er erkannte völlig richtig, dass in den durchgeführten Verfahren nur die vorherrschende „abscheuliche und barbarische Prozedur“ dazu geführt hatte, dass „die offenbare Falschheit ... vor Wahrheit protocollirt und uffgeschrieben“ wurde. Oldekop hingegen fragt, ob man denn solcher Erfindung so viel Glauben schenken solle, dass man wie Carpzov auf einer derartigen Basis ein Todesurteil aussprechen könne. Oldekop führte den Glauben an all diese Dinge unter voller Nennung seines Namens auf das Heftigste ad absurdum und nannte es „altweibermäßiges Possengeschwätz“.



Wichtige juristische Werke von Justus Oldekop, die in Halberstadt entstanden sind:
„Tractatus...“ (links, 1655) und „Contra Dn. Benedictum Carpzovium...“, Bremen 1660
Quellen: Staatliche Bibliothek Regensburg, ULB Halle

Nach seinem Abschied von Halberstadt ging er 1660 nach Braunschweig und setzte sich dort für ein der Hexerei angeklagtes 14-jähriges Mädchen ein, geriet darüber mit dem Rat in Konflikt und wurde schimpflich der Stadt verwiesen. Er starb 1667 in Wolfenbüttel. Wenn seine Klagen und Vorwürfe auch bei Zeitgenossen und der unmittelbaren Nachwelt ungehört verhallt sind, ja ihm selbst der Vorwurf der Zanksucht und „Unklugheit“ nicht erspart geblieben ist: so sollte man ihm doch heute als einem Vorläufer der Aufklärung im Strafrecht volle Anerkennung zollen, da er für seine gute Sache nicht nur mit Zunge und Feder gekämpft, sondern auch gelebt und gelitten hat.

Quellen:

- [1] Joachim Lehrmann: Justus Oldekop: Ein Streiter wider den Hexenwahn. Braunschweigische Heimat, 91. Jg., Nr. 1, 2005, S. 18 – 23
- [2] Oldekop, Justus, „Oldekop“, in: Neue Deutsche Biographie 19 (1998), S. 504 f.

Das Halberstädter Armenzeichen von 1653

Von Volker Bürger

Als Förderverein des Städtischen Museums konnte der Geschichtsverein ein sogenanntes Armenzeichen erwerben und für dessen Sammlung zur Verfügung stellen. Es stammt aus dem Jahre 1653 und ist in einer den Brakteaten ähnlichen Form geprägt worden. Brakteaten waren aus Silberblech geprägte Kleingeldmünzen des Mittelalters von geringerem Wert. Der Begriff leitet sich von dem lateinischen „braktea“ ab, der Bezeichnung für ein dünnes Metallblech und wird seit dem 17. Jahrhundert für diesen Münztyp verwendet.

Die Prägung erfolgt auf einer weichen Unterlage mit nur einem Prägestempel, d. h. die positive Vorderseite drückt sich auf der Rückseite als Negativ ab.



Das Gewicht unseres Armenzeichens beträgt etwa 0,9 g mit einem Durchmesser von ca. 34 mm. Es ist aus einem dünnen Messingblech geprägt, auf das sich über die Jahrhunderte eine dunkle Patina gelegt hat.

Vorderseite (links) und Rückseite des Halberstädter Armenzeichens.

Bild: Städtisches Museum

Mit der Datierung ins Jahr 1653 befinden wir uns in einer Zeit fünf Jahre nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges. Drei Jahrzehnte hatte die Stadt unter den Wirren des Krieges zu leiden. Mehrfach wurde sie wechselnd durch die Truppen der katholischen Allianz unter den Feldherren Wallenstein und Tilly und im Gegenzug durch schwedische Truppen besetzt und ausgeplündert. Am Ende des Krieges lagen Hunderte Häuser in Schutt und Asche, von ehemals 2416 waffenfähigen Bürgern lebten kaum noch 200 in unserer Stadt. Entsprechend groß dürften auch das Elend und die Armut gewesen sein. Im Westfälischen Frieden von 1648 wird das Bistum Halberstadt zu einem weltlichen Fürstentum und

Bestandteil des Herrschaftsgebietes des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg.



Huldigung der Halberstädter Bevölkerung vor Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg 1650. Wandgemälde von Barlösius auf einer Postkarte. Repro: V. Bürger

Aber noch bis 1649 halten die Schweden die Stadt als Pfand besetzt und erheben weiterhin Abgaben. Erst am 3. April 1650 konnten die Vertreter und Bürger der Stadt auf dem Holzmarkt vor der Kommissie dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg als neuem Landesherrn huldigten. Zusätzlich zu den sicherlich immer noch bestehenden schweren Verwüstungen in der Stadt durch den Dreißigjährigen Krieg legte am 2. November 1650 eine gewaltige Feuersbrunst 132 Häuser am Paulsplan und am Breitenweg in Schutt und Asche, was die materielle Not in der Stadt wohl noch einmal für viele verschlimmerte.

Eine staatliche Armenversorgung gab es zu dieser Zeit nicht. Sie oblag der städtischen Verwaltung, mildtätigen privaten und kirchlichen Stiftungen oder zum Beispiel den Zünften und angeschlossenen Bruderschaften. Jedoch beginnt bereits Anfang des 16. Jahrhunderts eine Armenversorgung durch die städtischen Verwaltungen in verschiedenen Städten. So müssen in der Stadt Nürnberg Almosenempfänger ein Armenzeichen tragen, damit sie das Erworbenene nicht gleich in den Wirtshäusern wieder verpressen. In Osnabrück müssen die städtischen Bettler zur Kennzeichnung das Armenzeichen an der Kleidung tragen, um sie von fremden Zugewanderten zu unterscheiden, die durch den Vogt aus der Stadt verwiesen werden sollen.



Laurentiuskirche Möckern: Almosentafel aus dem 16. Jahrhundert.

Bild: Evangelisches Kirchspiel Möckern

In vielen Städten, so auch in Magdeburg, existierte ein sogenannter Armenkasten zur Aufnahme der Spenden und mildtätigen Zuwendungen. Aus diesem wurden unter anderem hausarme Leute, arme Handwerker, Witwen und Waisen und einheimische Bettler, die aber das Zeichen des Rates tragen sollen, versorgt. Andere fremde Bettler soll man abweisen, es sei denn, dass man ihnen aus christlicher Liebe etwas mitteilen (geben) wollte. Hier ließ Magdeburg also eine mögliche Unterstützung für fremde Arme offen.



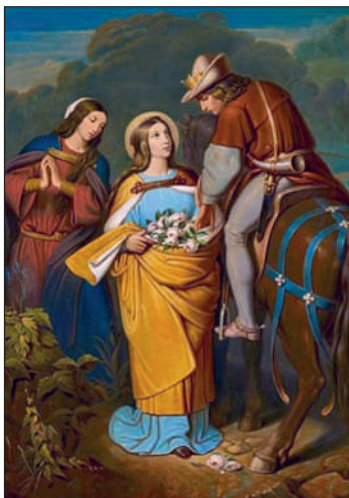
Armenkasten (Almosenkasten) in der Schwabacher Stadtkirche.

Bild: Kirche St. Martin Schwabach

Für Halberstadt ist nur die vorliegende Form eines Armenzeichens bekannt. Es trägt die Jahreszahl 1653. Im Zentrum befindet sich an prominenter Stelle das städtische Wappen zweigeteilt links die Farbe Rot und rechts Weiß. Rot dargestellt in einer gitterförmigen Schraffur, was auch damals schon heraldisch nicht korrekt war, denn die Farbe Rot sollte nach einer anerkannten Einteilung des Jan Baptist Zangrius aus Flandern († 1606) mit senkrechten Strichen dargestellt werden. Aber darauf kam es dem Graveur wohl nicht an. Auf dem Wappenschild liegt die sogenannte Wolfsangel, auch Mauerhaken genannt. Damit ist das Armenzeichen eindeutig der städtischen Verwaltung zuzuordnen. In der Umschrift lesen wir:

*** DER * ARMEN * ZEICHEN ***

Nur wenig ist über dieses Armenzeichen bekannt und so sind wir auf Analogien aus den bereits erwähnten Städten wie Magdeburg und Nürnberg angewiesen. Sicher dürfte sich in Halberstadt die Situation in ähnlicher Weise dargestellt haben. Ob dieses Zeichen an der Kleidung getragen werden musste oder man es nur vorzeigte bei der Entgegennahme von Unterstützungen in Form von Nahrungsmitteln, Kleidung oder anderen lebensnotwendigen Dingen, wissen wir nicht. Keines der bisher aufgetauchten Zeichen trägt Spuren einer ehemaligen Befestigung wie z.B. eine Durchstechung oder Öse. Aber auch in Halberstadt wird es dazu gedient haben, vorrangig die eigenen städtischen Armen von fremden durchwandernden Armen und Bettlern zu unterscheiden. Hingewiesen sei noch auf die kleinen, sich wie Blüten darstellenden Ausprägungen des Armenzeichens oberhalb des Wappenschildes. Vielfach werden sie als Rosensymbole gedeutet und mit dem Rosenwunder der Elisabeth von Thüringen in Verbindung gebracht.

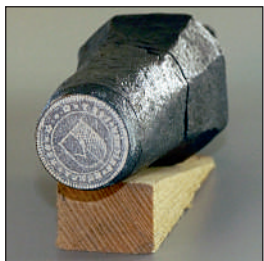


Elisabeth von Thüringen.

Gemälde: Moritz von Schwind

In der Legende des Rosenwunders wird die Mildtätigkeit der heiligen Elisabeth von Thüringen und ihre Hinwendung zu den Armen und zur Armut ausgeschmückt. Als sie eines Tages in die Stadt geht, um den Armen Brot zu bringen, trifft sie auf ihren Mann, der ihre Barmherzigkeit nicht gutheißt und ihr eine Falle stellen will. Auf die Frage, was sie in dem Korb, in anderen Versionen ist es eine Schürze, habe, antwortet sie: Rosen, hebt widerwillig das Tuch und der harther-

zige Landgraf sieht in einen Korb gefüllt mit Rosen. Das Brot hatte sich zum Schutz der später Heiliggesprochenen in Rosen verwandelt. Eine Symbolik, die den Menschen der damaligen Zeit nicht unbekannt gewesen sein dürfte, da die Rose in der christlichen Ikonographie eine große Bedeutung besaß.



Präggestempel des Armenzeichens, wie die zeitgenössische Prägung im Besitz des Städtischen Museums Halberstadt.

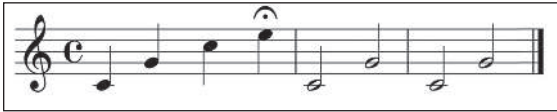
Foto: Städtisches Museum

Vetter Lödän

Von Willi Bode

Wie harrn vorn Eesten Krie in usen Dörepe [*Wasserleben*] en Gemeindediener. Datt war en richtich olen Dütchen, unn et jing ok tau damaliger Tiit gar nich ohne öhne. Hei moßte alles, watt in der Gemeinde vorkam, maken. Ett war damals noch nich sau wie hüte, datt dä ganzen amtlichen Bekanntmakungen aneklebet wörrn. Ne, „Vetter Lödän“ sau hat dä Gemeindediener nämlich eheten, nahm siene Trumpete, hei war bi'n Soldaten Horniste west, blase an bestimmten Plätzen in Dörepe unn denn las hei datt vor, watt de Schulze opeschreiben harre.

Eck will datt nu mal en bettchen utführlicher vortelln. Eck will en Ding vortelln, wu man woll annehmen kann, datt sek sawatt anderwejen noch nich taudrahn hatt unn watt woll ok nich wedder vorkummet. Alsau wie eck all esejjt hebbe, war Vetter Lödän bi'n Soldaten Horniste west, unn bie sinen Ummetuten in Dörpe blase hei immer datt Signal „Datt Ganze Halt“. Ett moßte sek nu tatsächlich taudrahn, datt wie mal en Manöver dichte an Underdörpe harrn. Vetter Lödän harre wedder wat bekannt temaken unn kam nu oek na'n Underdörpe. Hei döre nich verjetten, wenn hei hier herkam, leip ne all immer en Ganter entjejen, unn dä jing oek immer vor öhne her, un wenn hei blasen moßte, denn stelle sek dä Ganter immer dichte vor öhne opp.



Hört al - le her! Halt an! Halt an!

Das Trompeten- bzw. Hornsignal „Das Ganze Halt!“, wie es auch heute noch im Jagdwesen und bei der Feuerwehr verwendet wird. Satz: M. Hentrich

Male blase Vetter Lödän in Underdörpe sin „Datt Ganze Halt“. Dä nächste Hornist bi'n Soldaten höre datt, jaf ett wier, unn mit einem Male, da war dä Kriech ute.

Ett war nu bie den Offiziern ne groete Opprejung. Se konnen tau dä ganze Geschichte keinen Sinn finnen. Ett war wie wenn man in saunen Miänchenhupen stak. Se hett sek balle ummelopen. Ett stelle sek de Länge doch rut, wär dä Sündenbock war. Nu jing datt schwinne tau Verhör. Vetter Lödän aber war kein Dummen, un hei lat sek oek nich ut siener Rauh bringen. Hei sejjt tau den Offiziern: „Wenn mek de Schulze watt bestellt, denn make ek datt sau unn nich anders.“

Dann dreie hei sek umme, griene midden ganze Gesichte, dann hei wußte ja ganz genau, datt datt nich anders komen konne. Hei war doch sülbst Hornist ewest unn wußte ok, watt „Datt Ganze Halt“ op sek harre.

Wie ek all esejjt hebbe, war nu Manöver, ett warn Unmassen Soldaten oppen Bainen un bie Langeln solle nu dä Entscheidung fallen. Opp Altwasser siener Möhle da saten hohe Offizier unn hett von der Möhle run dat Manöver eleit. Alles nahm sinen richtigen Gang, un ett hat oek alles grotartich eklappet. Mit ainen

Friedrich Gierspeck – Glas-, Porzellan- und Luxuswarenhandlung

Teil 2: Nachträgliche Informationen, zusammengestellt von Volker Warnecke

Im Heft 100 vom September 2020 haben wir über Friedrich Gierspeck und seine Glas-, Porzellan- und Luxuswarenhandlung in Halberstadt berichtet. Inzwischen sind weitere Fakten ermittelt worden, die wir hier gern weitergeben möchten.

1. Zum Grabmal für Friedrich und Clara Gierspeck

Nach aktualisierter Auskunft der Verwaltung des hiesigen Städtischen Friedhofs im September 2020 gegenüber Dr. Volker Bürger ist das Grab in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre vollständig abgeräumt und neu vergeben worden. Über den Verbleib des beeindruckenden Denkmals ist nichts bekannt. Da ist es ein Glücksfall, dass es 1985 von Jochen Wennig fotografiert wurde. Das Foto befindet sich im Archiv des Städtischen Museums und dadurch wird das Aussehen des Denkmals für die Nachwelt erhalten.

Es wird vermutet, dass ein Steinmetz das Denkmal erworben hat, um die teuren Schmuckelemente und Steinplatten anderweitig zu verwenden. Möglich wäre schon, dass diese an einem anderen Grabdenkmal oder als Verzierung von Gebäuden wieder irgendwo auftauchen. Vielleicht kann jemand darüber Hinweise an den Autor oder die Redaktion geben.

Grabmal für Clara und Friedrich Gierspeck auf dem Städtischen Friedhof. Bildausschnitt mit sehenswerten Schmuckelementen.

*Foto: Jochen Wennig, 1985,
Archiv des Städtischen Museums*



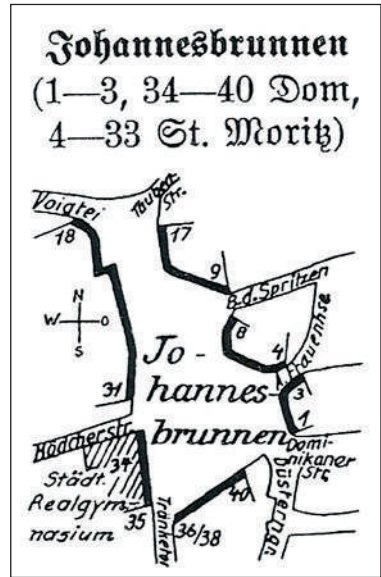
2. Fortführung des Geschäftes nach 1945

Der Beitrag im Heft 100 enthielt die Feststellung: „Das Geschäft wurde noch 1942 im Einwohnerbuch aufgeführt, allerdings mit den Inhabern „Gierspeck’s Erben“, ... Merkwürdigerweise wird auch Kurt hier nicht mehr aufgeführt, eventuell ist er im Krieg gefallen. – Die genannten Geschäftshäuser wurden am 8. April 1945 zerstört.“

Danach veröffentlichte unser Leser Fritz Günther in Facebook eine Meldung, wonach „die Fa. Gierspeck, nach erneuter Recherche, ihr Geschäft nach 1945 rechts neben der alten Johannesapotheke (also im Haus Johannesbrunnen Nr. 16 – Erg. V. Wa.) hatte. Mitte der 50er Jahre führte dann Walter Dessau die Geschäftsräume als Sargmagazin weiter. Meine ältere Schwester hat noch davor bei Gierspeck eine Sammeltasse gekauft, die auf der Rückseite den Aufdruck ‚F. Gierspeck – Hoflieferant‘ (sicher aus alten Beständen) trägt. Das Haus wurde später abgerissen.“ Zur Lagebestimmung fügte Herr Günther den nebenstehend abgebildeten Straßenplan aus einem Adressbuch bei.

Straßenplan „Johannesbrunnen“ aus einem Halberstädter Adressbuch.

Reproduktion: Fr. Günther



Am 11.10.2020 meldete sich der Halberstädter Joachim Balan bei mir und teilte mit, dass er über ein „Halberstädter Adressbuch für Handel und Gewerbe 1947“ verfügt, in dem die Adresse und eine Anzeige abgedruckt sind. Deshalb suchte ich unseren Leser auf und fotografierte die beiden Dokumente:

Gierspeck, Glas und Porzellan, Johannesbrunnen 16



Hinweise auf die Fa. Gierspeck im „Halberstädter Adressbuch für Handel und Gewerbe 1947“ von J. Balan. Repro (2): V. Warnecke



Gerald Eggert teilte die links abgebildeten Anzeige der Fa. „Friedrich Gierspeck“ mit. Der Vorname ist weiterhin Bestandteil des Firmennamens, obwohl der Namensgeber bereits verstorben war. Die Anzeige stammt aus der Weihnachtsbeilage der „Volksstimme“ vom 4.12.1950. Zu der Zeit muss das Geschäft also noch bestanden haben.

Anzeige der Fa. „Friedrich Gierspeck“ in der Weihnachtsbeilage der „Volksstimme“ vom 4.12.1950. Repro: G. Eggert



*Johannesbrunnen um 1970: Links Nr. 17 (anteilig, Johannesapotheke), Nr. 16 mit Laden hinter dem Motorrad (1945 – etwa 1950 Fa. Gierspeck, danach W. Dessau – vermutlich hier abgebildet), Nr. 15 und 14, Nr. 13 rechts, Wulfert), dahinter der Abzweig Bei den Spritzen.
Foto: Archiv Städtisches Museum Halberstadt*

3. Gierspeck-Fund auf dem Brocken

Gerald Eggert sandte in diesem Zusammenhang auch ein Foto von „etwas Gierspeck“ aus seiner Vitrine. Die Scherbe hatte er 1994 nach dem Abzug der Russen vom Brocken auf dem Gelände im aufgewühlten Erdreich entdeckt. Weil Halberstadt darauf steht, hatte er sie mitgenommen. Der Name Gierspeck war ihm damals nicht geläufig. „Wie mag sie dort hingekommen sein?“, fragt Herr Eggert abschließend. Dazu muss man wissen, dass die Familie Schade in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts neben dem Brockenhotel gleichzeitig das Halberstädter Hotel „Weißes Roß“ besaß. Da war es naheliegend, beide Hotels von einem Lieferanten ausstatten zu lassen: Fr. Gierspeck aus Halberstadt. Nach der Bombardierung des Gipfels am 7. April 1945 und in den darauf folgenden Wirren werden sich die Besitzer mit dem Inventar des Brockenhotels „versorgt“ haben ...



*Fundstück vom Brocken: Bruchstück von einst geliefertem Geschirr von der Fa. Gierspeck.
Foto: G. Eggert*

Harzbrauerei 1972: Das Jahr, als „Gott“ verschwand

Von Martin Hentrich

Die Beschlüsse

Vor beinahe 50 Jahren legte in der DDR das Zentralkomitee (ZK) der SED auf seiner 4. Tagung am 16. und 17. Dezember 1971 die Grundlage für eine folgenreiche Umstrukturierung der DDR-Wirtschaft. Es wurde beschlossen, die noch bestehenden halbstaatlichen und Privatbetriebe und industriell produzierenden handwerklichen Produktionsgenossenschaften mit mehr als 10 Mitarbeitern zu verstaatlichen. Erich Honecker, erst im Juni 1971 auf dem VIII. Parteitag zum Ersten Sekretär des ZK der SED gewählt, sagte in seinem Schlusswort: „Die kapitalistischen Betriebe, die sich halbstaatlich nennen, die müssen wir liquidieren.“¹ Und schnell folgten Taten. Das Politbüro der SED beschloss auf seiner Sitzung vom 8. Februar 1972 die Einsetzung einer Arbeitsgruppe, deren Vorschläge, vom Ministerrat bestätigt, schon im März zu einer anrollenden Verstaatlichungswelle in den Bezirken führte. Gab es Anfang 1972 in der DDR noch ca. 6500 private und halbstaatliche Betriebe, die ca. 10% der DDR-Wirtschaftsleistung erwirtschafteten, gab es am 30. Juni 1972 keine mehr.²

Zu den in Halberstadt ansässigen halbstaatlichen Betrieben, die 1972 verstaatlicht wurden, gehörten neben anderen die Betriebe Dehne KG, Wiesmann & Co. KG und die Harzbrauerei Reich Halberstadt KG.

Das Gedicht

Im Jahre 1867 erschien in Braunschweig ein dünnes Bändchen von Wilhelm Castendyck (1824 – 1895) unter dem Titel „Pocherze - ein Haufwerk kleiner Gedichte“, das auch das im Kasten der nächsten Seite abgedruckte Gedicht enthält. Castendyck absolvierte eine bergmännische Ausbildung und war Bergbeamter und Hütteninspektor. 1859 bis 1861 entdeckte Castendyck abbauwürdige Eisenerzvorkommen bei Neustadt-Harzburg. 1872 trat er in den Aufsichtsrat ein und war bis 1881 für die Eisenbergwerke verantwortlich.

Auf seine Initiative hin wurde 1875 bis 1877 auf dem Großen Burgberg bei Bad Harzburg die Canossasäule errichtet. 1883 war er maßgeblich an der Erbohrung der Kalisalzlager in Vienenburg und der Gründung der Gewerkschaft Hercynia beteiligt. 1888 entdeckte Bergwerksdirektor Castendyck in Gerolstein bei Bohrarbeiten eher zufällig eine Quelle. Daraufhin gründete er die Gerolsteiner Sprudel GmbH, die das Mineralwasser zunächst in Tongefäße abfüllte und verkaufte. Er verkaufte jedoch die Firma bereits im Jahre 1889 wieder. 1892 gründete Castendyck das Kaliwerk Beienrode bei Königslutter.

¹ Bundesarchiv Mitschnitt der 4. Tagung des ZK der SED, 17.12.1971, TonY 1/1379-2 ab Zeitstempel 2:38:52

² Siehe ausführlich: Heinz Hoffmann: Die Betriebe mit staatlicher Beteiligung im planwirtschaftlichen System der DDR 1956 – 1972. Franz Steiner Verlag Stuttgart, 1999

Harzer Wahlspruch

„Es grüne die Tanne, es wachse das Erz
Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz!“
So tönt's aus den Schluchten des Harzes heraus
von jeglichem Berge, von jeglichem Haus.

Und was man sich wünschet, gefunden wird's hier
Schlank stehen die Tannen im grünen Revier
Und unter den Bergen aus Felsengestein
Da gräbt man die Erze in blitzigem Schein

Der Frohsinn begleitet im Forste und Schacht
hier jeden Bewohner bei Tag und bei Nacht
Daheim bei den Seinen im traulichen Kreis
beim Schießen und Singen um Ehre und Preis

Drum hört man den Wahlspruch früh Morgens und spat
tief unten und oben, auf jeglichem Pfad:

„Es grüne die Tanne, es wachse das Erz,
Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz!“

Eine besondere Wirkung außerhalb Castendycks fachlichen Wirkungskreises erzielte aber das kleine Gedicht. Der Wahlspruch der Oberharzer Bergleute wurde vertont, vielfach abgedruckt und ziert diverse Erinnerungsstücke. Auf den Notgeldscheinen der Stadt Blankenburg aus dem Jahr 1920 sind die ersten beiden Zeilen des Gedichts ebenfalls zu finden. Sie umrahmen auf den Scheinen zu 5, 10, 25 und 50 Pfennig Abbildungen der Burg Regenstein, des Blankenburger Schlosses und der Tränkestraße.

Die Harzbrauerei

Im Einwohnerbuch von Halberstadt für das Jahr 1915 finden sich drei Bierbrauereien: Bülow & Revers in der Göddenstr. 21 und der Westerhäuser Chaussee 1; die Phoenix-Brauerei AG in der Bakenstraße 67/71 und die Brauerei Zimmermann Nachf. von Fritz Norbutat, Woort 12.



Notgeld der Stadt Blankenburg am Harz aus dem Jahre 1920. *Repro: M. Hentrich*

Nach dem Ersten Weltkrieg verblieb 1918 als einzige Brauerei in Halberstadt die Harzer Brauerei AG. Sie ging aus der Brauerei Thale AG hervor, die ihren Sitz von Thale nach Halberstadt verlegte und die Brauerei Bülow & Revers sowie in Blankenburg die Genossenschaftsbrauerei Glückauf eGmbH übernahm und die Firmierung änderte. Ihren Standort hatte sie in der Westerhäuser Chaussee 1 (später Westerhäuser Landstraße),

am alten Sitz von Bülow & Revers (Goldbachbrauerei, erbaut 1887). Niederlagen waren in Blankenburg, Thale und Tanne. Von der in Auflösung befindlichen Klosterbrauerei Röderhof AG konnte sich die Harzer Brauerei AG ein Braukontingent sichern. In den schwierigen Zeiten nach Ende des Ersten Weltkriegs trat die „neue“ Brauerei mit einem über Jahrzehnte gültigen Signet in den Markt. Es besteht aus einer Tanne, den Buchstaben HBH und den ersten Zeilen des Gedichts von Castendyck. So zeigt es schon um 1921 ein Notgeld³, das von der Brauerei als Briefmarkenkapselgeld herausgegeben wurde. Dieses Notgeld im



Nominalwert der Briefmarke enthält diese, die sich unter einer durchsichtigen oder mit Reklame versehenen Abdeckung aus Zelluloid befindet. Das Briefmarken-Kapselgeld diente zumeist als Kleingeldersatz.

Briefmarkenkapselgeld der Harzer Brauerei Aktiengesellschaft Halberstadt:

Oben etwa 1920 oder 1921 mit der 50-Pfennig-Briefmarke aus der Dauerserie Germania, Ausgabe ab 8.10.1920, Michel Nr. 146. Barb.: M. Hentrich
Unten: mit 10-Pfennig-Dauerserie ab Mai 1921, Michel Nr. 159 (Hinweise von H.-E. Gustus). Repro: V. Bürger



Seit 1918 ist August Mayerhofer (1877 – 1953) Brauereidirektor (Vorstand der Aktiengesellschaft). Zeitweilig fungiert auch ein zweiter Vorstand. Mayerhofer führt die Brauerei erfolgreich durch die Zeit der Inflation und die Weltwirtschaftskrise. 1926 können Anleihen der AG aus dem Jahre 1920 sowie Anleihen der Brauerei Thale AG aus dem Jahre 1899 zurückgezahlt werden. Im Jahre 1933 gibt die Harzer Brauerei AG neue Aktien heraus.

Werbung im Einwohnerbuch von Halberstadt für 1930. Repro: M. Hentrich

1936 wurde Ernst Reich (1891 – 1942) zweiter Vorstand neben August Mayerhofer. Er kam 1936 mit seiner Frau Elisabeth (1891 – 1979) von der „J. Bubser Brauerei zur Nette“ in Weißenthurm bei Koblenz, deren Miteigentümerin seine Frau war. Auf einer außerordentlichen Hauptversammlung am 21.12.1938 schieden drei Aufsichtsratsmitglieder aus und neben zwei anderen wurde Frau Elisabeth Reich, geb. Bubser, als Mitglied des Aufsichtsrats der Harzer Brauerei AG Halberstadt gewählt.⁴ Zur Zeit des Nationalsozialismus 1933 – 1945 lautete nach Umbenennung

³ Abbildung o. nach Katalognr. 1673 der 128. Auktion des Tempelhofer Münzhauses Mathias Senger, 27. Mai 2010

⁴ Zweite Beilage zum Reichs- und Staatsanzeiger Nr 304 vom 30.12.1938, S. 2

die Geschäftsadresse der Brauerei Horst-Wessel-Str. 1. [H. W. (1907 – 1930) galt unter der nationalsozialistischen Herrschaft als „Märtyrer“ der NS-Bewegung]

In den folgenden Jahren baut Ernst Reich die Brauerei zu „seiner“ Brauerei um. Im Jahre 1939 scheidet Mayerhofer aus dem Vorstand aus und Ernst Reich ist alleiniger Vorstand. Die Hauptversammlung am 11. Juni 1940 beschließt eine neue Firmierung und mit der Eintragung

am 15. Juli 1940 heißt die Brauerei „Harzbrauerei Ernst Reich Aktiengesellschaft Halberstadt“.

Ernst Reich, zur Wehrmacht eingezogen, fällt als Major 1942 im Osten. Mit Wirkung vom 26. Oktober 1942 wird Elisabeth Reich zum Vorstandsmitglied gewählt. Als zweiter Vorstand fungiert der Kaufmann Otto Schuchart (1904 – 1971). So behauptet sich die Brauerei auch nach dem Zweiten Weltkrieg. Schon 1942 bis nach 1960 ist Walter Philippe Braumeister, Hans Birkholz Brauführer (Vorarbeiter) und Karl Salomon (1897 – 1975) Maschinenmeister.



Bierdeckel der Harzer Brauerei Halberstadt AG aus der Zeit vor 1940.

Repro (3): M. Hentrich

Halberstadt
Harzbrauerei Ernst Reich,
Halberstadt A.G., Westerhäuser
Landstr. 1, Tel. 21 32.

Anzeige im Adressbuch und Handels-, Gewerbe- und Berufsverzeichnis des Landes Sachsen-Anhalt 1948.

Später wird der Vorname „Ernst“ der Firma durch „E.“ ersetzt, was auch Elisabeth bedeuten kann. So firmiert die Brauerei bis kurz nach der Gründung der DDR, als die AG in ein Einzelunternehmen umgewandelt wird. Die Leitung übernimmt der Sohn (Ernst jun.?). Damit verschwindet etwa ab 1949 das „A.G.“ aus der Firmierung und

es bleibt bei Harzbrauerei E. Reich Halberstadt, und seit 1945 wieder unter der Geschäftsadresse Westerhäuser Landstraße 1.

Nach einem Rundgang durch die Burg erfrischen
 wir Sie in unserer Gaststätte mit dem bestgepflegten
 Bier der

Harzbrauerei
E. Reich A. G., Halberstadt
 Gaststätte der Burg Regenstein

Werbung der Harzbrauerei in einem kleinen Führer zur Burgruine Regenstein, etwa 1950. Die Gaststätte wurde durch die Harzbrauerei beliefert. Repro: M. Hentrich

Die Beteiligung

Von solchen privatwirtschaftenden Betrieben gab es in den ersten Jahren nach Gründung der DDR 1949 noch viele, denn zunächst wurden nur Großbetriebe verstaatlicht.

Die Existenz „kapitalistischer“ Strukturen widersprach jedoch dem Staatsideal der DDR, nach dem die Produktionsmittel vergesellschaftet werden sollten. Zudem war dieser Sektor der staatlichen Planung entzogen, wie auch dem Staat dessen Einkünfte entgingen. Daher wurde mit einem Ministerratsbeschluss vom 12. Januar 1956 in der DDR eine besondere Unternehmensform privater mittelständischer Betriebe gebildet, die Betriebe mit staatlicher Beteiligung (BSB), umgangssprachlich halbstaatliche Betriebe. Die staatliche Deutsche Investitionsbank der DDR wurde ermächtigt, als Kommanditist in privatrechtliche Kommanditgesellschaften (KG) einzutreten, sofern daran ein volkswirtschaftliches Interesse bestand. Damit sollte die Leistungsfähigkeit wichtiger mittelständischer Betriebe gewährleistet und verbessert, vorrangig jedoch die betriebswirtschaftliche Kontrolle durch den Staat gesichert werden. Betroffen war davon auch die Harzbrauerei E. Reich Halberstadt, die dann ab 1956 unter Harzbrauerei Reich Halberstadt KG firmierte. Komplementär und Vollhafter war der



Privateigentümer, Kommanditist und Teilhafter war der Staat. Solche Wirtschaftsform gab es damals in keinem anderen sozialistischen Land. In der Zeit der KG ändert sich 1969 die Geschäftsadresse in Hans-Neupert-Straße [H. N. (1867 – 1959) war 1944/45 Lagerältester des KZ Langenstein-Zwieberge].

Etikett (oben) der Harzbrauerei E. Reich Halberstadt aus der Zeit zwischen 1950 und 1956 und Bierdeckel (links) zwischen 1956 und 1972 der in eine halbstaatliche KG umgewandelten Brauerei. Das seit Jahrzehnten altbekannte Signet der Brauerei wird fast unverändert weiter verwendet. Repro (2): M. Hentrich

Wie „GOTT“ verschwand

Seit Gründung der Harzer Brauerei bzw. Harzbrauerei zierte die Flaschenetiketten, die Bierdeckel und teilweise auch die Kronkorken oder die Keramikköpfe der Bügelverschlüsse der Brauerei ein unverkennbares Logo. Es zeigte eine Tanne mit drumherum angeordneten Buchstaben HBH und den darunter gesetzten ersten beiden Gedichtzeilen aus dem „Harzer Wahlspruch“ von Castendyck in serifenlosen Großbuchstaben:

ES GRÜNE DIE TANNE,
ES WACHSE DAS ERZ
GOTT SCHENKE UNS ALLEN
EIN FRÖHLICHES HERZ

Über Jahrzehnte war die Frakturschrift der jeweiligen Biermarke und das Firmensignet kennzeichnend für das Bier aus Halberstadt:

Harzborn, ein Malz-Einfachbier zu 25 Pfennig die 0,33-l-Flasche mit hellbraunem Etikett; **Harzbräu**, Vollbier Hell, zu 48 Pfennig mit gelbem Etikett; **Doppel-Caramel**, ein Malz-Vollbier zu 50 Pfennig mit blauem Etikett; **Harzquell**, Deutsches Pilsner zu 61 Pfennig und grünem Etikett sowie **Harzbock**, Weißer Bock Starkbier zu 72 Pfennig und weinrotem Etikett. Beim Bock fehlte die Tanne, stattdessen zeigte das Etikett



den gehörnten Kopf eines Ziegenbocks. Diese Preise waren übrigens für die vergleichbaren Biere der normalen Brauereien in der DDR über alle Jahre einheitlich und stabil. Ausnahmen waren Sonderproduktionen oder z.B. die Biere der Export-Bierbrauereien Radeberger und Wernesgrüner. Außer den Bieren wurde übrigens in der Harzbrauerei Reich KG auch Selterswasser (12 Pfennig), Limonade (21 Pfennig) und die Orangenlimonade Orancia nach Rezeptur der Weitemey-



Flaschenetikett des Halberstädter Harzborns, oben vor 1964 und unten Harzbräu nach 1972 und der Verstaatlichung der Brauerei zu einem Volkseigenen Betrieb (VEB). Die Änderung im Wahlspruch ist kaum zu erkennen. *Repro (2): M. Hentrich*



Nach der Verstaatlichung 1972 (Signet rechts) verschwand der Gottesbezug in den abgedruckten Textzeilen des Harzer Wahlspruchs. Repro (3): M. Hentrich

erschen Konservenfabrik Arbketal abgefüllt (35 Pfennig je 0,33l). Letzere drei abgefüllt in der Schützenstraße (bei/neben der Firma Stehut), nach 1972 VEB Harzgold Getränkeproduktion Halberstadt und am 28. Februar 1991 geschlossen.



Die Verstaatlichung der Harzbrauerei Reich Halberstadt KG 1972 in den VEB Harzbrauerei Halberstadt ändert nicht nur die Rechtsform. Im sozialistischen Betrieb hat der Atheismus auf den Etiketten Einzug gehalten. Es heißt nun:

ES GRÜNE DIE TANNE,
ES WACHSE DAS ERZ
BEWAHRET EUCH IMMER
EIN FRÖHLICHES HERZ

In den weiteren DDR-Jahren verschwindet auch dieser Spruch ganz, nur die Tanne mit dem Kürzel HBH taucht auf manchen Etiketten auf.

Flaschenetikett um 1980 ohne den Wahlspruch.

In den späten Jahren der DDR schwankte die Qualität des produzierten Bieres aller nicht für den Export produzierenden Brauereien und so auch im VEB Harzbrauerei Halberstadt stark. Die technischen Anlagen waren veraltet, Schwierigkeiten bei der Temperaturführung und Filtration führten dazu, dass die Kunden auf Trübung des Biers in den Bierflaschen achteten und braune Flaschen wegen besserer Lichtabschirmung den grünen vorzogen. Aber auch die zuverlässige Versorgung mit Rohstoffen, sei es Hopfen oder Braugerstenmalz, war schwierig und es wurden teilweise Surrogate eingesetzt. Die Verwendung von Ochsen-galle statt Hopfen ist allerdings ein böswilliger Mythos. Hinzu kamen Schwierigkeiten bei Lagerung und Transport.

Der Neustart und das Ende

Nach der Wiedervereinigung Deutschlands wird die Brauerei an die Erben der Besitzer vor 1972 rückübertragen (Eintragung der Harzbrauerei Reich GmbH am 30. Juli 1990 im Handelsregister). Damit entgeht die traditionsreiche Brauerei aufs Erste einem Schicksal, das sich bereits im Frühjahr 1990 andeutete: „Die westdeutschen Brauer haben die DDR entdeckt. Ein wahrer Vorstandstourismus ist in der Branche ausgebrochen. Die Chefs der großen Bierfabriken sind in diesen Tagen und Wochen öfter in der DDR anzutreffen als am heimischen Schreibtisch. Sie reisen durchs Land, Gläser und Bierdeckel, Aschbecher und Sonnenschirme im Gepäck. Sie besichtigen Brauereien und Kneipen. Sie liefern Bier, teils geschenkt, teils in Ost-Mark, um ihre Marken bekannt zu machen.“⁵



Die Harzbrauerei Reich GmbH erlebt einen erfolgversprechenden Neubeginn, ein neues Sudhaus wird am 15. Mai 1993 in Betrieb genommen, die Brauerei ist die modernste in Sachsen-Anhalt. Auf den Etiketten taucht der altbekannte Spruch wieder auf, die Tanne wird zum stilisierten A bei HARZ. Und doch ist die Harzbrauerei im Jahre 1994 insolvent.

Etikett der Harzbrauerei Reich GmbH 1992.

Repro: M. Hentrich

Vielfältig sind in den ersten Nachwendejahren die Gründe: Zu geringes Eigenkapital, ausbleibende Bankkredite, starke Konkurrenz durch die „Fernsehbiere“, geringe Kauflust der Biertrinker in der Region, schlechter Ruf des Bieres aus Zeiten der DDR-Mangelwirtschaft, aber auch kaufmännische Fehleinschätzungen. Wer will heute darüber richten?

Auch in einem zweiten Anlauf 1994 mit neuen Investoren als Harzbrauerei Halberstadt AG gelingt die Sanierung ebenso wenig wie 1996 der aus dem zweiten Gesamtvollstreckungsverfahren hervorgegangenen HarzBrauerei Privates Brauhaus GmbH. Bald wird in der neuen Brauerei an der Hans-Neupert-Str. 1 kein Bier mehr gebraut. Das Richtfest für das neue Stadtzentrum Halberstadts am 30. Januar 1998 wird von der Hasseröder Brauerei Wernigerode gesponsert, die 1990 von der Gilde-Brauerei Hannover aufgekauft worden war. Die alten Brauereigebäude in Halberstadt werden 2000 abgerissen. In die neuen zieht ein Autohaus ein. Uns bleibt der Harzer Wahlspruch.

⁵ „Galle statt Hopfen“ in „DER SPIEGEL“, 12/1990, 19.03.1990, S. 148 f.

Besuch einer Schulklasse in der Harzbrauerei Reich

Von Willi Bode

Wer die Szenen zur alkoholischen Gärung aus dem Film „Die Feuerzangenbowle“ mit Heinz Rühmann und Erich Ponto kennt, und wer kennt sie nicht, dürfte über den hier geschilderten Vorfall ebenso amüsiert sein.

Es muss es im Jahre 1951 gewesen sein, als wir mit Dr. Schrödter („Napoleon“, *Dr. Kurt Schrödter, geb. 1884*) die Harzbrauerei Reich in der Westerhäuser Landstr. 1 besichtigt haben. Dr. Louis Wille (1898 – 1982) war zu diesem Zeitpunkt Direktor des Martineums (*Dom- und Ratsschule*), und wir waren im Alter von 17 Jahren in der 11. Klasse. Um den Stundenplan nicht durcheinander zu bringen, hat Dr. Schrödter die ersten zwei Stunden seines Biologieunterrichts gewählt, um die Brauerei zu besichtigen. Die beim Brauen ablaufenden Prozesse wurden vorher im Unterricht behandelt, sodass jeder über den Brauablauf Bescheid wusste. Nur die Technologie war unbekannt. Sicherlich sind wir den Ausführungen sehr aufmerksam gefolgt. Im Hinterkopf war aber auch das Wissen gespeichert, dass es am Ende der Besichtigung eine „kleine“ Bierprobe geben sollte!

Dr. Schrödter bat uns um eine mäßige Verkostung. Bei der kleinen Bierprobe blieb es aber nicht, denn wer wollte 20 Schüler hinsichtlich des Bierkonsums kontrollieren. Erschwerend kam noch hinzu, dass wir Fahrschüler unser erstes Frühstück sehr zeitig um 6 Uhr zu uns genommen hatten. Der Magen war zu diesem Zeitpunkt wieder leer, und der Alkohol hatte freie Fahrt für die Blutbahn. Dr. Schrödter fuhr offensichtlich mit der Straßenbahn zurück zur Schule. Wir formierten uns und marschierten auf der Straße laut singend zur Penne (*ca. 2,5 km*). Lieder kannten wir zur Genüge. Im Deutsch- und Musikunterricht wurde auf eine gute Liedkenntnis Wert gelegt. In unserem Repertoire war auf jeden Fall das „Rennsteiglied“ von Herbert Roth enthalten. Die Partei (SED) mochte es zu dem damaligen Zeitpunkt nicht, weil es nicht kämpferisch war. Unser Verhalten blieb natürlich von den vielen Straßenpassanten nicht unbemerkt. Als wir die große Tür zum Martineum öffneten, stand bereits wie aus Stein gemeißelt Dr. Wille am oberen Rand der Treppe. „Ihr begebt Euch jetzt auf leisen Sohlen in euer Klassenzimmer und verhaltet euch mucksmäuschenstill!“ war seine einzige Rede. Man hatte ihn sicherlich per Telefon verständigt. Wie Hans Joachim Lorenz erzählte, damals in der 9. Klasse, war unser Einzug in die Schule ziemlich laut. Unser Klassenzimmer befand sich damals in der Nord-Ost-Ecke des Gebäudes über dem Lehrerzimmer. Die nächste Stunde hatten wir Mathematik bei Herrn Kizio (*Studienrat Walter Kizio, geb. 1904*). Seinem freudigen Gesicht war anzusehen, dass er vorgewarnt war. Er hatte sogar Verständnis für unsere Lage. Mathematik fiel natürlich aus. Dafür erzählte er uns von seiner Studentenzeit und von seinen Mensuren, die noch sein Gesicht und die Stirn zeichneten.

Die nächsten Stunden waren wir wieder bei der Sache. Wie das mit Dr. Schrödter ausging, blieb uns unbekannt. Wir wollten das auch nicht ergründen. Wir bekamen auch keine Strafarbeit. Dr. Schrödter hat diesen Vorfall auch nicht in seinen nächsten Stunden ausgewertet! So wie ich Dr. Wille kennengelernt habe, hat er davon nach außen nichts verlauten lassen. Das wurde intern geregelt!

Von der Kultursteppe und Schafhutung zur „Beispiellandschaft“ – Landschaftswandel im Osthuy

Von Uwe Wegener

Prägung durch eine Landschaft

In der schwierigen Nachkriegszeit zwischen 1945 und 1950 fanden fast wöchentlich Wanderungen meiner Familie von Halberstadt nach Eilenstedt statt, um dort beim Bauer Kiel zu helfen. Da ich den Weg über Neu Runstedt 1945/46 noch nicht bewältigen konnte, saß ich anfangs im Handkarren oder auf dem Sozius des Fahrrads. Die erste Rast fand am Hohlweg unterhalb der Paulkopfwarte statt oder bei großer Sommerhitze unter den Bäumen der dortigen Obstplantage. Abgesehen von dieser Obstplantage dehnten sich am Südhang und östlich des Huys Schafhutungen „ohne Ende“ aus.

Ich kann mich erinnern, dass ich mich über die Vielzahl von Schmetterlingen erfreute, besonders die kleinen Bläulinge hatten es mir angetan, aber die Namen kannte ich damals noch nicht, sicher versuchte ich, sie auch zu fangen. Einige Jahre später, es kann 1954 gewesen sein, interessierten mich mehr die buntblühenden Steppenpflanzen dieser Gegend und ich beschaffte mir das erste Pflanzenbestimmungsbuch der DDR, den Rothmaler (1952) für ganze 4,50 M. Das war leider kein Erfolg, denn ohne Anleitung war die Pflanzenbestimmung schwierig. Durch die Vermittlung von Klassenlehrer Wettstein lernte ich aber die Halberstädter Botaniker - sie nannten sich damals noch Floristen - Margarete Müller und Friedrich Mertens kennen, die ihr Wissen gern weitergaben.

Inzwischen gab es aber im Osthuy erstaunliche Aktivitäten, weite Teile der Schafhutungen sollten bepflanzt werden und als Schüler fragte ich 1956 bei Gustav Heinrichsdorff, einem Oberassistenten am Institut für Garten- und Landeskultur der Humboldt-Universität Berlin, der gerade im Gelände war, an, ob ich in den Ferien dort mitarbeiten könnte. Er vermittelte mich zu Revierförster Karl Hisbach (1909 – 1980) und ich durfte bei der Pflanzung mithelfen. Das hinter diesen Pflanzaktionen ein weitaus größeres Projekt steckte, erfuhr ich erst während der Arbeiten, ohne *Landschaft mit Windbarrieren zwischen Huy und Hake (am gesamten Horizont)*, 2019.

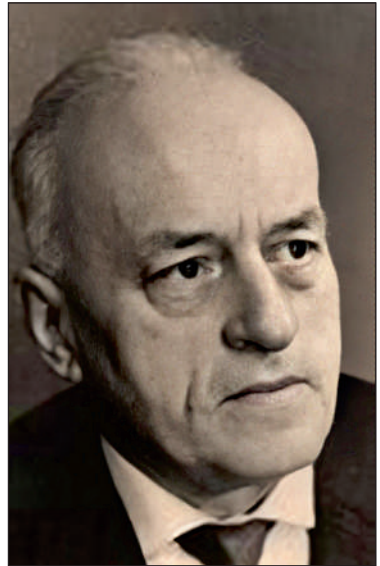


Foto: U. Wegener

Umfang zu erfassen. Im Osthuy sollte nicht nur ein Stück Schafhutung aufgeforstet werden, sondern es sollte eine „Musterlandschaft“ zwischen Huy und Hakel entstehen und der Osthuy war ein Schwerpunkt dieser Planungen. Vor Ort wurde oft der Name Prof. Pniower genannt, er besuchte uns auch einmal bei den Arbeiten. Er war der „Spiritus rector“ des Projektes, sodass zur Vita dieses prägenden Landschaftsarchitekten des 20. Jahrhunderts einige Sätze mehr erforderlich sind.

Georg Bela Pniower (1896 – 1960) Landschaftsarchitekt mit Visionen

Georg Bela Pniower wurde am 29.4.1896 in Breslau geboren. Seine Gartenbauausbildung führte ihn u. a. nach Trier, Proszkó (Proskau), Brzeg (Brieg) und Hannover [7]. Er studierte bei den bekanntesten Gartenbauarchitekten Kube (Hannover) und Buerbaum (Düsseldorf). Von 1925 bis 1933 war er freischaffender Gartenarchitekt. Pniower gestaltete Parkanlagen, Hausgärten, Autostraßen, Siedlungsprojekte, Friedhöfe und widmete sich der Landschaftsgestaltung. In seiner Garten- und Landschaftsarchitektur lehnte er sich an die Bauhauskunst an.



Im Nationalsozialismus wurde Pniower, dessen Vater jüdischen Glaubens war, als „Halbjude“ betrachtet und von einer Arbeit als Architekt und Gartengestalter ausgeschlossen. Als „Nichtarier“ würde ihm „die Zuverlässigkeit und Eignung zur Erzeugung deutschen Kulturgutes fehlen“ [7]. Es war aber auch eine Zeit, in der Reformversuche in der Gartenarchitektur als „entartete Kunst“ dargestellt wurden. Pniower wurde mehrfach verhaftet, da er seinen Beruf illegal weiter ausführte.

Georg Bela Pniower um 1950 als Prof. des Instituts für Garten- und Landeskultur in Berlin.

Foto: Charles Anderson [8]

Nach 1945 arbeitete Pniower an der Gestaltung der Wiederaufbauflächen Berlins mit, u.a. am Kleistpark und am Ehrenmal für die Rote Armee im Tiergarten. Im März 1946 erhielt er den Lehrstuhl für Gartengestaltung an der Landwirtschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin. Das Institut nannte sich ab 1952 „Institut für Garten- und Landeskultur“ und hatte zwei Abteilungen. Die Abteilung Landschaftsgestaltung zog in das Gutshaus Malchow bei Berlin und hier wurde auch der Forschungsschwerpunkt „Beispielslandschaft Huy-Hakel“ bearbeitet.

Historische Landschaftsveränderungen im Gebiet

Das Gebiet zwischen Huy und Hakel zählt zu den ältesten Siedlungsgebieten Mitteldeutschlands. Die stärkste Besiedlung fand wohl um 600 n. Chr. und in der Zeit Karls des Großen (768 – 814) statt. Zur Zeit des Chronisten Cajetan im 12. Jahrhundert reichten

z. B. die geschlossenen Waldungen des Huys bis nach Schwanebeck [2]. Noch im 16. Jahrhundert war die Waldbedeckung im Umland des Hakels um 316 ha größer und reichte



bis an Gröningen heran und die Waldbedeckung des Huys war um 400 ha umfangreicher in Richtung Schwanebeck. Einen erheblichen Einfluss auf die Landnutzung hatten die Klöster rings um den Huy, die 936 bis 1111 gegründet wurden. Klöster brauchten Weinberge für den Messwein, so vermutet Heinrichsdorff [2], dass der Humberg ein alter Weinberg aus dem 9. Jahrhundert gewesen ist, der vom Kloster Gröningen bewirtschaftet wurde.

Die Waldflächen des Osthuys verringerten sich besonders 1757/58, als im Zuge des Siebenjährigen Krieges etwa 6000 Mann Kriegsvolk bei Gröningen lagerten und täglich 100 Fuhren Holz aus dem Osthuy geholt wurden. Dabei wurde die Südseite des Osthuys im Prinzip kahlgeschlagen.

Begleitband zur Pniower-Ausstellung in Hannover 2004/2005. Foto: Wikipedia

Nicht wesentlich besser erging es den Ackerflächen des Huy-Umlandes. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erfolgte die Säkularisierung der Klöster, die zu den Klöstern gehörenden Güter wurden zu staatliche Domänen. Die Waldreste in der Feldflur, ebenso die Feldgehölze wurden gerodet und Weideflächen in Ackerland umgewandelt. Die Schäden in der Feldflur nahmen zu, so entstanden nach Erosion verkarstete „Scherbenäcker“, die Ackerkrume verschlammte und wurde abgetragen und aus Hohlwegen entstanden bei Starkniederschlag gefährliche Vorfluter [1].

Das Projekt

Die Musterlandschaft um Huy und Hakei war mit 130 km² recht umfangreich bemessen. Weitere Beispiellandschaften sollten der Oberspreewald, das Lausitzer Braunkohlengebiet und das Rhinluch werden. Das Huy-Hakei-Gebiet wäre aber nach Pniowers Meinung besonders geeignet, weil es „die Komplexität, den Beziehungsreichtum und die enge Verbindung der Garten- und Landschaftsgestaltung mit der landeskulturellen Praxis“ beispielhaft zeigt [7]. Das Berliner Institut für Garten- und Landeskultur war Initiator und Koordinator des Projektes. Es sollten aber insgesamt elf weitere wissenschaftliche Institutionen aus den Sachgebieten Meteorologie, Landwirtschaft, Obstbau, Wasserwirtschaft, Botanik, Phytopathologie und Vogelschutz mitwirken. Aus dieser Zusammenarbeit ergab sich eine komplexe Gemeinschaftsarbeit von Forschung, Lehre und praktischer Verwirklichung vor Ort. Die ersten Ideen zu dem Projekt äußerte Pniower bereits 1946.

Im Einzelnen waren im Projekt vorgesehen:

- die Steigerung der landwirtschaftlichen Erträge (die Ernährung der Bevölkerung war in der Zeit kurz nach dem Krieg noch nicht gesichert!)
- die Verminderung der Wind- und Wassererosion,
- die Anpflanzung tiefgestaffelter Windschutzhecken,
- die Bodenverbesserung mit Kleearten, insbesondere mit Bokharaklee,
- Aufforstungsversuche auf devastierten Flächen mit in- und ausländischen Baumarten und damit verbunden
- die Ödlandaufforstung im Osthuy.

Um wissenschaftlichen Vorlauf zu schaffen, wurden die Gebietsteile:

- Schwanebeck – Röderhof,
- Gröningen – Dalldorf – Heteborn und
- das Große Bruch um Schlanstedt

vom Ministerium für Land- und Forstwirtschaft der DDR zu „Wissenschaftlichen Beobachtungs- und Forschungsräumen für Landeskultur“ erklärt. Die Entwicklung der Landeskultur sollte zur Grundlage der Weiterentwicklung der landwirtschaftlichen Genossenschaften und Volkseigenen Güter werden. Nach Pniowers Vorstellungen sollten Wissenschaft und Praxis aus einer Hand kommen. In dieser Hinsicht gingen seine Arbeiten weit über die Arbeiten der Landschaftsdiagnose von Reinhold Lingner für das Gebiet der DDR in dieser Zeit hinaus. Aber auch Lingners Arbeiten zur Landschaftsdiagnose waren beispielgebend für die Frühzeit der DDR.

Die Verwirklichung des Projektes Beispiellandschaft Huy-Hakel

Zunächst wurde im Osthuy ein 1 ha großer Pflanzkamp zur Anzucht des Pflanzguts angelegt. Eine Besonderheit bildeten die Versuche und die züchterische Bearbeitung nicht heimischer Baum- und Straucharten wie Goldregen, Schwarzkiefer, Roteiche, Hirschkolbensumach und Aspen-Hybriden. Im Versuchskamp wurden 97.000 Gehölze in 52 Holzarten gepflanzt und beobachtet und 200 Versuche angezogen und bonitiert [7]. Zu Beginn stand auch ein „Masterplan“, um die verkahlte, erosionsanfällige Feldflur neu zu gestalten und einer weiteren Verkarstung vorzubeugen. Die Wiederbewaldung von Ödland sollte in einem Stufenplan über 10 Jahre hin erfolgen [1].



Absterbende Birken am Humbert nach zwei Trockenjahren (2020). Foto: U. Wegener

Hohlwege und Erosionsrinnen sollten zweckmäßig ingenieurbologisch verbaut werden. Am eindrucksvollsten waren aber die Erosionsschutzmaßnahmen, die geplant und auch ausgeführt wurden. Es sind in dieser Hinsicht besonders zu nennen:

- die gestaffelten Gehölzpflanzungen gegen die Wind- und Wassererosion,
- die Änderung der Pflugtechnik an den Hängen zum Schutz der Lößdecke,
- die Anlage von Hangwechselkulturen und die Anlage von Grün- und Futterkulturen an steileren Hängen,
- die Umwandlung von Ackerland zu Obstplantagen,
- die Horizontalbearbeitung der Hänge und anschließende Konturenpflanzung mit Gehölzen,
- die Aufforstung von Ödlandflächen, von denen die Bodendecke bereits abgetragen war, sowie die Verbesserung der devastierten Waldbestände,
- die Steigerung der außerforstlichen Holzherzeugung durch den Pappelanbau,
- eine landschaftsangepasste Gestaltung des Wegenetzes,
- die Neuordnung der Flur ohne der Erosion Vorschub zu leisten und
- die strukturelle Neuordnung des Siedlungs- und Verkehrsgefüges unter Berücksichtigung der kulturellen Ansprüche der Dorfbevölkerung [5, 6].

Durch die Vermittlung von Martin Hentrich gelang es, eine frühere Mitarbeiterin der Versuchsstation in Hildesheim ausfindig zu machen. Frau Lesse, jetzt hochbetagt, arbeitete dort als erste Bürokräftin von 1953 bis 1960. Sie kann sich gut an Prof. Pniower und Oberassistent Heinrichsdorff erinnern. Leiter vor Ort war aber Forstmeister Kroll. Frau Lesse oblag die Materialbeschaffung für das Büro, die Buchhaltung und die Geldauszahlung an die Mitarbeiter. Das Geld musste damals noch vom Forstbetrieb Wernigerode abgeholt werden. Sie berichtete von drei Abteilungen:

- dem landwirtschaftlichen Bereich
- der Landeskultur und
- der Forstabteilung.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kamen meist zu Fuß oder per Fahrrad aus den umliegenden Ortschaften Röderhof, Eilenstedt, Schwanebeck, Schlanstedt. Wenn sehr viel Arbeit anfiel, wurde auch gleich in der Station unter sehr einfachen Bedingungen übernachtet. Auf jeden Fall war das Arbeitsklima sehr gut. Es wurden Bodenuntersuchungen und Studien zum Wachstum von Bäumen und Sträuchern durchgeführt. Ebenso ausführliche Witterungsmessungen zu Temperatur, Feuchtigkeit und Wind etc. Es kamen sogar einmal 20 Fasaneneier aus Deersheim, aus denen 11 Fasanenküken geschlüpft sind und nach der Aufzucht ausgewildert wurden. Frau Lesse: „Es war die beste Zeit meines Lebens“. Über Forstmeister Max Kroll, der von 1951 bis 1969 am Institut arbeitete und zeitweise stellvertretender Institutsdirektor gewesen ist, war zu erfahren, dass er sich besonders um den Pflanzgarten und die Forstpflanzenzüchtung im Huygebiet kümmerte (schr. Mitt. K.-H. Ecke 2021).

Um die Aufforstung zu beschleunigen, wurde ein zweiter Pflanzkamp im Osthuy angelegt. In der Zusammenarbeit mit dem Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb Wernigerode, hier ist besonders Förster Karl Hisbach zu nennen, kam es zur Aufforstung weiter Teile des Osthuy-südhangs und der nach Osten vorgelagerten Teile des Huys. Gepflanzt wurden Eiche,

Hainbuche, Linde, Ahorn, Lärche, Hasel, Vogelkirsche, Erle und Elsbeere. Birke wurde als Schneesaat ausgebracht. Grauerle und Schwarzkiefer sollten gemeinsam mit dem Birkenaufwuchs einen Vorwald bilden. Das ist auf zahlreichen Flächen heute nach über 60 Jahren gelungen, zum Teil bricht der Vorwald zusammen und macht der nächsten Waldgeneration Platz. Die Jugendentwicklung auf den skelettreichen Südhängen war aber äußerst schwierig. Auf teilweise bis in die 1980er Jahre zu lückigen, zum Teil walddoffenen Flächen blühte der Diptam, eine typische Art der Niederwälder in reichen Beständen.



Alte Eiche, als Solitärbaum aufgewachsen, umgeben von den Aufforstungen (2021).

Foto: U. Wegener

Im nordöstlichen Teil der Huy-Ausläufer oberhalb des Ortes Haus Nienburg wurde ein Pappelforst und ein Wald bestehend aus Roteichen, Traubeneichen und Hainbuchen angelegt. Alle aufgeforsteten Flächen überführte man in die Forsthoheit. Zu einem eigenen Revier, wie 1956 vorgesehen, kam es aber nicht. Die Wissenschaftler experimentierten auch mit bodenverbessernden Materialien auf den Skelettböden, somit dem Einbringen von Kaff, Reisig und Stroh [6].

Auch die Anlage von „Windbremsen“ – ca. 15 m breite Schutzhecken quer zur Hauptwindrichtung – können dem forstlichen Bereich zugeordnet werden. Zum Teil sind sie jetzt noch vorhanden, von den Landwirten nicht gern gesehen, da sie sehr in die Fläche hineingewachsen sind.

Um die am günstigsten anzubauenden Ackerfrüchte zu testen, wurde am sogenannten Schafstall eine Versuchsanlage mit 12 Versuchspartzellen und entsprechenden Wiederholungen angelegt. Als Vorfrucht dienten Roggen sowie unterschiedliche Leguminosen und Klee-Grasgemische. Im Vordergrund stand eine verbesserte Nährstoffversorgung, die Ertragssteigerung und die Erosionsminderung.

Interessant ist es, der Frage nachzugehen, inwieweit dieses Großexperiment in der Landschaft auch mit den Interessen des Naturschutzes einher ging. Prof. Hermann Meusel, seit 1953 Leiter des neu gegründeten Instituts für Landesforschung und Naturschutz und gleichzeitig Direktor des botanischen Instituts für Geobotanik und Pflanzensoziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, war in das Landschaftsprojekt integriert und den Akademieprotokollen ist zu entnehmen, dass es durchaus Spannungen zwischen beiden Professoren gab. Pniower ging an dieses Projekt

in erster Linie als Landschaftsplaner heran, Meusel als Naturwissenschaftler. Pniower wollte den konservierenden Naturschutz einbinden und stärker als bisher für den Menschen nutzbar machen: „Vom Standpunkt der Dendrologie und überhaupt der Landeskultur wäre zu wünschen, dass die Pflanzensoziologie nicht in Naturschutzgebieten ihre idealen wissenschaftlichen Jagdgründe sehen würde, sondern in mitten der Kulturlandschaften, überall dort, wo der Mensch im positiven oder negativen Sinn die Pflanzengesellschaften verändert hat. (...) Es muss doch deutlich und unmissverständlich ausgesprochen werden, dass es jetzt im verstärkten Maße darauf ankommt, dass die Pflanzensoziologie der Landschaftsgestaltung, wie überhaupt der praktischen Landeskultur wissenschaftlich begründete, konkrete Hinweise für die erfolgreiche Begründung von Kulturpflanzengesellschaften, d.h. von Pflanzengesellschaften höchster Leistung gibt - und somit also auch anthropogene Faktoren weitestmöglich in Betracht zieht“ [7]. Landeskultur bedeutet nach Pniower harmonische Aufwärtsentwicklung und Intensivierung des Landes als eines funktionellen Ganzen. Landeskultur ist kein Zustand, sondern ein Prozess [7].



Neupflanzungen – jetzt aber als Einzelbäume, nicht mit Gebüsch untersetzt (2019).

Meusel hingegen setzte auf den Schutz natürlicher und naturnaher Pflanzengesellschaften und Arten in markanten Landschaftsausschnitten z.B. in Naturschutzgebieten und auf die Erforschung dieser Pflanzengesellschaften und Arten. Pniower übersah dabei, dass zur höchsten Produktivität von Kulturpflanzen heute keine Pflanzengesellschaften mehr benötigt werden, sondern ausschließlich Monokulturen und das dabei die Vielfalt verloren geht.

Zu Beginn der 1990er Jahre kam ich mehrfach mit Hermann Meusel ins Gespräch und befragte ihn auch zu Georg Bela Pniower. Er bestritt nicht die Verdienste von Pniower, war aber der Meinung etwa wörtlich: „Der Mensch gärtner zu viel in der Landschaft und pflanzt uns selbst die Naturschutzgebiete mit Fremdländern zu.“ Es ist aber auch nicht auszuschließen, dass es unterschiedliche politische Anschauungen zwischen beiden Wissenschaftlern gab. Nach dem Tod Georg Bela Pniowers im Jahre 1960 fehlte der entscheidende Motor für die Beispiellandschaften. Es änderte sich aber auch die Schwerpunktsetzung in der Landwirtschaft und in der Landschaft. Das Primat hatte nicht mehr die Landeskultur, sondern die Vergenossenschaftlichung der gesamten Landwirtschaft unter Ausschaltung des privaten Sektors auf größeren Flächen, weiterhin rückte die Melioration stärker in den Blickpunkt.

Was ist geblieben von der Beispiellandschaft Huy-Hakel?

Am stärksten ins Auge fallen die Aufforstungsflächen im Osthuy und seinem Umland, etwa 450 ha, die sich derzeit 60 bis 70 Jahre nach der Pflanzung in einem Strukturwandel befinden. Das heißt, die Vorwaldarten wie Birke, Pappel, Espe brechen zusammen und werden abgelöst durch Dauerwaldarten wie Eiche, Buche, Ahorn-Arten, Eschen u.a. Dauerwaldgehölze sind in der Fläche aber noch nicht ausreichend vorhanden, sodass einige Flächen minderbestockt erscheinen bzw. die Lücken von schnellwachsenden Gebüsch gefüllt werden. Auch der Klimawandel mit der Trockenheit über drei Jahre nacheinander hat sich ungünstig auf die Waldstruktur ausgewirkt und die Umstrukturierung gehemmt.

Geblichen sind fast alle „Windbremsen“, auch wenn im Projekt eine Durchforstung geplant war und eine Ablösung der Vorwaldarten durch eine Dauerbestockung. Zum Teil erfolgt derzeit die Strukturierung dieser Windschutzstreifen auf natürliche Weise. Eichen und Feldahorn wachsen auf, Birken brechen zusammen, nicht wenige Birken sind in den Trockenjahren 2018 bis 2020 vertrocknet.

Auf eine Humusanreicherung wird sehr zum Nachteil der skelettreichen Böden in der heutigen Landwirtschaft kaum noch Wert gelegt. Das Konturpflügen quer zum Hang ist teilweise erhalten geblieben. Allerdings sind fast alle steileren Hänge inzwischen aufgeforstet oder in Streuobstwiesen umgewandelt, sehr zum Vorteil der Bodenerhaltung.

Auch heute noch ist das Projekt eine ästhetische Bereicherung der Landschaft. Aus einer überwiegend ackerbaulich bestimmten Landschaft sind vielfältige Strukturen entstanden, mit einem Wechsel von Ackerland, Obstanlagen, Wald und Windschutzstreifen.

Die Bocks-Riemenzunge (Orchidee) – ein Gewinner des Klimawandels in der Beispiellandschaft.

Fotos (2): U. Wegener



Für den Naturschutz hat das Landschaftsprojekt erhebliche, nachhaltige Vorteile, aber auch Defizite gebracht. Grundsätzlich ist eine strukturreichere Landschaft immer auch artenreicher. Das trifft zumindest für die Vogelwelt zu, auch für eine Reihe von Insekten. Die Pflanzenwelt ist zwar reicher an häufigen „Allerweltsarten“ geworden, typische „Steppenrasen“ der Ödländer sind aber verschwunden. Der Naturschutz geht in der Regel vom Minimum aus: Das, was besonders selten und bestandesbedroht ist, wird gesondert geschützt. Die Ödlandflächen mit ihren typischen Adonisröschen-Fiederzwecken-Halbtrockenrasen waren durch die Aufforstungen auf etwa $\frac{1}{3}$ geschrumpft. Jedoch auch diese restlichen Flächen hätten für die Erhaltung der typischen Steppenrasen-

Gesellschaften ausgereicht, wenn nicht gleichzeitig in den 1970er Jahren die Schafhaltung eingestellt worden wäre, was im Projekt nicht beabsichtigt war. Seit etwa 1995 ist im Osthuy-Gebiet erneut eine bescheidene Schaf-Koppelhaltung vorhanden, die sich positiv auf die Steppenrasen auswirkt. Auf Sonderstandorten wäre aber eine gesonderte Naturschutzpflege erforderlich. Für den Rotmilan, der als besonders geschützte Vogelart in Sachsen-Anhalt gilt, haben die Feldhecken, soweit darin ältere Bäume vorhanden sind, erhebliche Bedeutung. Weitere Vogelarten, die durch die Feldhecken und Sonderstrukturen gefördert wurden, sind Neuntöter und Nachtigall. Die Versuchsanlagen mit dem Anbau von fremdländischen Gehölzen waren im Grunde der Zeit voraus. Diese Fragen spielen heute im Rahmen des Klimawandels eine wachsende Rolle in der Forstwirtschaft.

Fazit

Es war schon erstaunlich, dass ein Wissenschaftler mit seinem Team so kurze Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ein derart umfassendes Landschaftsprojekt begonnen hat. Pniower wollte eine tragfähige Synthese zwischen ökonomischen, sozialen, ökologischen und ästhetischen Faktoren in der Landschaft finden [6]. Das Beispielsprojekt hat heute noch Spuren in der Landschaft hinterlassen. Es wurde in der jüngsten Vergangenheit immer wieder von Bürgerinitiativen, Künstlern und Biologen aufgegriffen. Eine Bürgerinitiative in Schlanstedt bezeichnete Pniower als einen „Pionier der Land-Art“ und veröffentlichte einen Bericht über das Modellvorhaben Biotop-Netz 2000 „Huy-Großes Bruch“ [4]. Auch der Kunstverein Röderhof befasste sich 2001 auf Anregung von Olaf Wegewitz mit den Feldhecken. Unter dem Titel „Windbarriere“ entstand ein Heft und eine künstlerische Installation von Wieland Krause, die Georg Pniower gewidmet war [3]. Im Biotopverbund von Sachsen-Anhalt spielen diese Feldhecken und Aufforstungen eine wichtige Rolle.

Literatur

- [1] Heinrichsdorff, G. (1959): Erkenntnisse und Erfahrungen aus den Forschungs- und Entwicklungsarbeiten im Huy-Hakel-Gebiet. Naturschutz und Landschaftsgestaltung im Bez. Magdeburg, 3. Folge, S. 49-64.
- [2] Heinrichsdorff, G. (1961): Ein Beitrag zur Flur- und Siedlungsgeschichte des Forschungsgebietes Huy-Hakel. Naturschutz und Landschaftsgestaltung im Bez. Magdeburg, 4. Folge, S. 98 – 117.
- [3] Krause, W. (2001): Windbarriere (für Georg Pniower). Hrsg. Kunstverein Röderhof e.V., 47 S.
- [4] Ottensmeier, Beinert und Kahmann, G.: Modellvorhaben: Biotop-Netz 2000 „Huy-Großes Bruch“. Hrsg. Dr. G. Schuster, Schlanstedt.
- [5] Pniower, G. B. (1956): Landschaft im Examen. Sonntag 11, Nr. 17 vom 22.4.1956, S. 6, 11.
- [6] Rüttgardt, M., Hartje, B. und Kranz, R. (2004): Die Beispiellandschaften des Georg Bela Pniower im Huy-Hakel-Gebiet - Entstehung und Bedeutung eines herausragenden Beitrags zur Landschaftskultur des 20. Jahrhunderts. Projektarbeit des Inst. für Grünplanung und Gartenarchitektur, Universität Hannover, 68 S.
- [7] Wolschke-Bulmahn, J. und Fibich, P (2004): Vom Sonnenrund zur Beispiellandschaft – Entwicklungslinien der Landschaftsarchitektur in Deutschland, dargestellt am Werk von Georg Pniower (1896-1960). Beiträge zur räumlichen Planung Bd. 73, Institut für Grünplanung und Gartenarchitektur der Univ. Hannover, 205 S.
- [8] <https://wrongsideof50.blogspot.com/2010/08/georg-pniower.html>

Mit Halberstädter Motoren auf den Weltmeeren

Von Gerald Eggert

Am 1. April 1951 beginnt mit der Gründung des VEB Maschinenbau eine Erfolgsgeschichte. 75 Mitarbeiter legen in Halberstadt den Grundstein für die Entwicklung eines der größten Betriebe der Nordharzregion. Eine wachsende Mitarbeiterzahl - im 40. Jahr sind es rund 2000 Frauen und Männer - festigten und verteidigten über Jahrzehnte den guten Ruf des Produzenten von Schiffsdieselmotoren und Verdichtern.



Nach der Bombardierung der Junkerswerke und später erfolgter Demontage blieb nur eine Trümmerlandschaft übrig.

Wie das übrige Stadtgebiet hatten auch die Junkers-Flugzeugwerke während der mehrmaligen Bomberangriffe zahlreiche Treffer abbekommen. Am 11. Januar 1944 fielen die ersten Bomben auf Halberstadt. Ein Ziel war das Junkers-Werksgelände. Nach Behebung der Schäden lief dort die Produktion weiter. Sieben Wochen später beim zweiten Anflug verfehlten die Bomben ihr Ziel. Als folgen- und verlustreich gilt der bis dahin schwerste Angriff am 30. Mai 1944, bei dem Hallen im „Kernstück der deutschen Luftwaffe“ zerstört wurden und 52 Menschen starben.

Was an Gebäuden, Maschinen und Anlagen nicht oder nur teilweise zerbombt worden war, wurde nach Kriegsende demontiert, instandgesetzt und als Kriegsentschädigung in die Sowjetunion abtransportiert. Nur eine halb zerfallene Halle inmitten einer Trümmerlandschaft erinnerte sechs Jahre nach dem Krieg noch an die Junkers-Werke, in denen etwa 4500 Mitarbeiter beschäftigt waren. Nun sollte auf dem selben riesigen Areal ein neuer Industriebetrieb aufgebaut werden.

Bereits im Oktober 1949 hatte die SED-Kreisdelegiertenkonferenz sich mit dem Projekt „Schaffung eines Schwermaschinenbaubetriebes in Halberstadt“ beschäftigt, das später mit Wilhelm Pieck, Walter Ulbricht sowie Otto Grotewohl bei deren Besuchen in Halberstadt besprochen und dabei auch vom ursprünglichen Vorhaben abgeraten wurde, ein Walzwerk in der Domstadt zu errichten.

Auf dem Weg zur Gründung

Doch „von oben“ folgten in den Monaten danach keinerlei Entscheidungen. Auch Bemühungen um Unterstützung der Landesregierung Sachsen-Anhalt zeigten keinen Erfolg. In einem Brief an Walter Ulbricht forderten schließlich der 1. Sekretär der SED-Kreisleitung, Rudolf Heidrich, und das Sekretariatsmitglied Otto Schmidt am 31. Oktober 1950 mit Nachdruck eine baldige Realisierung des Vorhabens, um schnellstens Arbeitsplätze in der Stadt schaffen zu können. Beide versicherten, dass die Kreisleitung seit einem Jahr bemüht sei, die auf der Delegiertenkonferenz gefasste Resolution zu verwirklichen. Und sie kritisieren, dass „sachbedienstete Dienststellen der Regierung unsere Besuche, Anträge und die Befürwortungen des Zentralsekretariats Berlin nicht mit der notwendigen Sorgfalt bearbeitet und behandelt haben“. In dem Brief wurde zudem unterstrichen, dass Halberstadt die besseren Voraussetzungen für einen solchen Großbetrieb besitze als das ebenfalls zur Diskussion stehende Köthen.

Verwiesen wurde nicht nur auf das sehr gut geeignete Gelände der ehemaligen Junkerswerke, sondern auch auf die 86 FacharbeiterInnen und 663 HilfsarbeiterInnen aus der Metallbranche unter den 1426 Arbeitslosen im Stadtgebiet Halberstadt sowie jene 313 Fachkräfte, die zu der Zeit berufsfremd tätig waren. Der Aufbau eines großen Betriebes wäre für die weitere Entwicklung der rund 50.000 Einwohner zählenden Stadt, die kurz vor Kriegsende stark zerstört wurde und „über praktisch keine Industrie verfügt“, von großer Bedeutung.

„Grünes Licht“ aus Berlin

Im Dezember bestätigte die Stadtverordnetenversammlung den Aufbau eines Dieselmotorenwerkes und bewilligte dafür 1,5 Millionen Mark. Die Partei- und Staatsführung in Berlin gab nach ausgiebiger Beratung endlich „grünes Licht“ für das Großprojekt. Am 12. Februar 1951 nahm der erste Werkleiter, Reinhold Neumann, in der Dompropstei eine Dokumentation und den symbolischen Schlüssel entgegen. Am 1. März 1951 wurde Reinhold Neumann vom VVB EKM Halle beauftragt, nach Halberstadt zu ziehen, um die Vorarbeiten zur Gründung eines Maschinenbaubetriebes zu leiten. Sein erstes Arbeitszimmer musste er sich mit einem Vorkommando von 5 Kollegen im zerstörten Westteil der Halle 104 teilen.

Die erste Aufgabe war, die Halle für Produktionszwecke vorzubereiten. Dazu wurde die Stahlbaufirma Werny und Röhner verpflichtet, das zerstörte Stahlskelett instand zu setzen. Die Bauarbeiten führte die Bau-Union Magdeburg aus. Als die erste Werkzeugmaschine eintraf, war die Halle fast fertig.



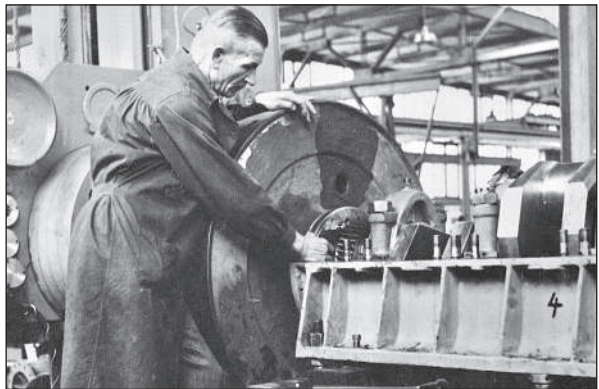
Gründungsversammlung des VEB Maschinenbau am 1. April 1951 mit 75 Mitarbeitern in der Halle 104.

Tag der Gründung

Am 1. April wurde schließlich der VEB EKM Halberstadt (EKM = Energie- und Kraftmaschinenbau) gegründet, der nach zwei Jahren offiziell nur noch VEB Maschinenbau Halberstadt (MH) genannt wurde. Die alte Bezeichnung blieb im Volksmund noch über viele Jahre erhalten. Mit einer kleinen Feierstunde begann im Westteil der einzigen Halle (104) für 75 Mitarbeiter, unter ihnen sieben Ingenieure und ein Lehrling, der erste Geschäfts- und Arbeitstag. An den Tagen danach trafen weitere Werkzeugmaschinen und dringend benötigte Ausrüstungsgegenstände ein. Gleichzeitig mit deren Aufbau lief die Produktion an. Und die hieß nach dem Konzept: Bau von Dieselmotoren. Die Arbeiter brachten in den folgende Wochen und Monaten eigenes Werkzeug für die Aufräumarbeiten und den Aufbau der Werkstätten mit.

Maschinen wurden aus örtlichen Beständen beschafft. Arbeitskräfte für das neue Produktionsprofil wurden angeleert. Aktivisten der ersten Stunde waren Kugler, Grundmann und Schumann. In freiwilliger Gemeinschaftsarbeit richteten die Mitarbeiter provisorische soziale Einrichtungen für Werksküche und Speiseraum in den noch brauchbaren Kellern der zerstörten Gebäude ein.

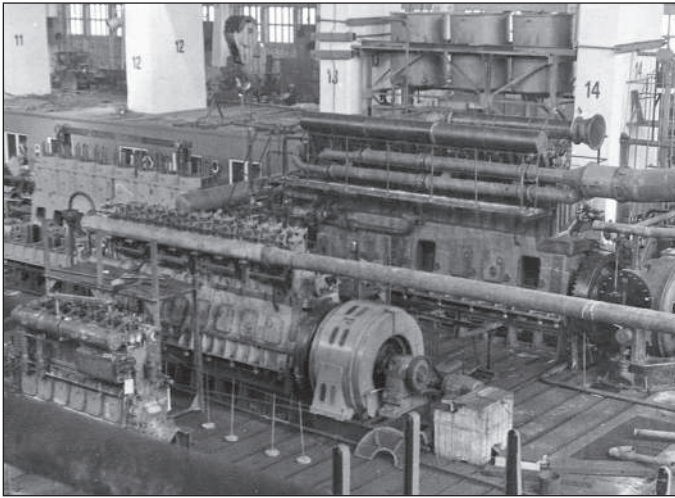
Wilhelm Grundmann gehörte zu den Betriebsgründern. Er war der erste Obermeister im Werk.



Um Berufsnachwuchs heranzubilden, begannen am 1. Juni die ersten Lehrlinge mit ihrer Ausbildung in der ehemaligen Lehrwerkstatt der Junkerswerke.

Erster Diesel mit 180 PS

Am 29. Juni 1951, bereits 88 Tage nach Baubeginn, lief in dieser aus einer Ruine entstandenen neuen Werkhalle 104 die Produktion von Schiffsdieselmotoren an. Mit einem im August in Betrieb genommenen Bohr- und Fräswerk aus der CSSR konnten Grundwanen und Zylinderrahmen gefertigt werden. Parallel zur Weiterentwicklung der Produktion wurde mit der Qualifizierung des ingenieurtechnischen sowie des kaufmännischen Personals begonnen. Denn es mangelte an ausgebildeten Fachleuten in dem stetig wachsenden Betrieb.



Mit der Übernahme von VVB Optik Halberstadt zum Jahresbeginn 1952 verdoppelte sich nicht nur die bisherige Mitarbeiterzahl auf rund 400, es erweiterte sich damit auch die technische Ausrüstung im Werk.

Ein Motor 8VS66 mit Wasserwirbelbremse und ein Motor 8V44 mit Generator auf dem alten Prüfstand.

Groß war die Freude, als im Februar 1952 der erste Dieselmotor vom Typ 4NVD38 mit einer Zylinderleistung von 45 PS (33 kW) den Prüfstand verlassen und mit dem Gütezeichen 1 ausgeliefert werden konnte.

Belegschaft angewachsen

Im März 1952 wurden die Fundamente für die Halle 101 fertiggestellt, im Juli fand das Richtfest statt und im Spätherbst erfolgte die Fertigstellung und Einrichtung der neuen Produktionsstätte für Dieselmotoren, die für den Aufbau der Handelsflotte dringend benötigt wurden. Zum Jahresbeginn 1953 zählte die Belegschaft bereits 724 Frauen und Männer. In dem Jahr begann die Vorbereitung der Produktion von Verdichtern für die Chemische Industrie und die Gasversorgungsbetriebe.

1954 verließen die ersten selbst entwickelten und gebauten liegenden und stehenden langsamlaufenden Großkolbenverdichter das Werk. Dessen Produktionsvolumen war inzwischen auf das Siebenfache gegenüber 1952 angestiegen. In dem Jahr wurden auch die ersten Motoren V 44 in 6- und 8-Zylinderausführung mit einer Zylinderleistung von

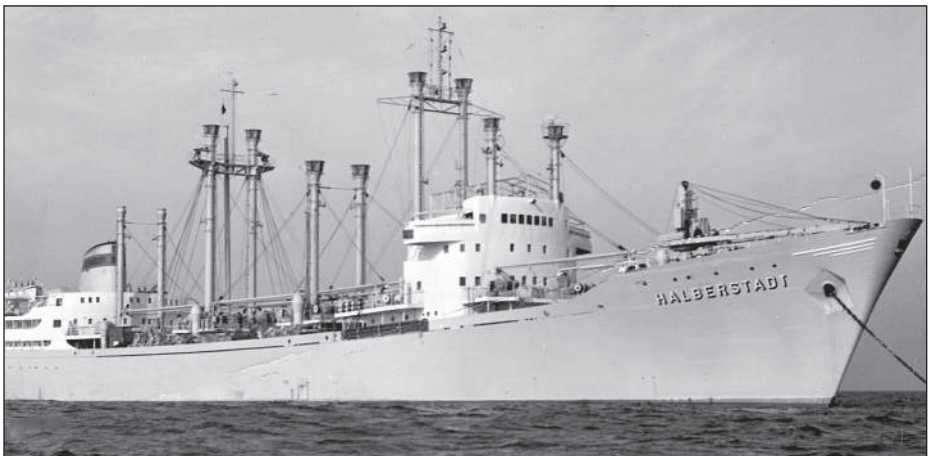
95 PS ausgeliefert und Konsumgüter im Wert von 75.000 Mark produziert. Außerdem starteten die Vorbereitungen für den Bau größerer Motoren.

„Die ersten Jahre waren keine leichten“, schaute Dieter Foth Anfang der 1990er Jahre zurück. „In den Wintermonaten standen Koksöfen in den Hallen, die mehr qualmten als heizten. Essen gab es in einer Baracke, waschen und umkleiden mußten wir uns in den alten Kellern. Doch aller Widrigkeiten zum Trotz erbrachten die Maschinenbauer enorme Leistungen“, erinnerte sich der langjährige Maschinenbauer, der nach seiner Lehrzeit über Jahrzehnte als Spitzendreher im Betrieb arbeitete.

Serien und erste Exporte

1955 übernahm Ernst Karsten die Leitung des MH. Das Motorenprogramm wurde durch die leistungsstarken Typen 6NVD36 und 8V44 ergänzt. Am Ende des Jahres erfüllte der Betrieb erstmals den Staatsplan mit 101,1 Prozent. Motoren mit einer Gesamtleistung von bis zu 2400 PS und Großkolbenverdichter bildeten fortan die tragenden Elemente der Produktion.

Als eine der größten Leistungen im ersten Jahrzehnt des VEB Maschinenbau gilt die Ausrüstung des ersten 10.000-Tonnen-Frachters der gerade im Aufbau befindlichen Handelsflotte der DDR mit Motoren aus Halberstadt. Am 2. Mai 1957 beendete das Motorschiff „Frieden“ seine Probefahrt erfolgreich. Damit begannen die Serienfertigung der Motorenbaureihe und die ersten Motorenexporte nach Polen, Ungarn und in die Niederlande. Bald wurden auch Bulgarien, China, Albanien, die UdSSR und die CSSR beliefert. Mit den Motoren rüstete der MH in der Folgezeit verschiedene Großschiffserien der DDR aus, u.a. 14 10.000-Tonnen-Frachtschiffe und 4 Fang- und Verarbeitungsschiffe. Außerdem fanden diese Motoren als stationäre Anlagen in Spitzenkraftwerken Platz.

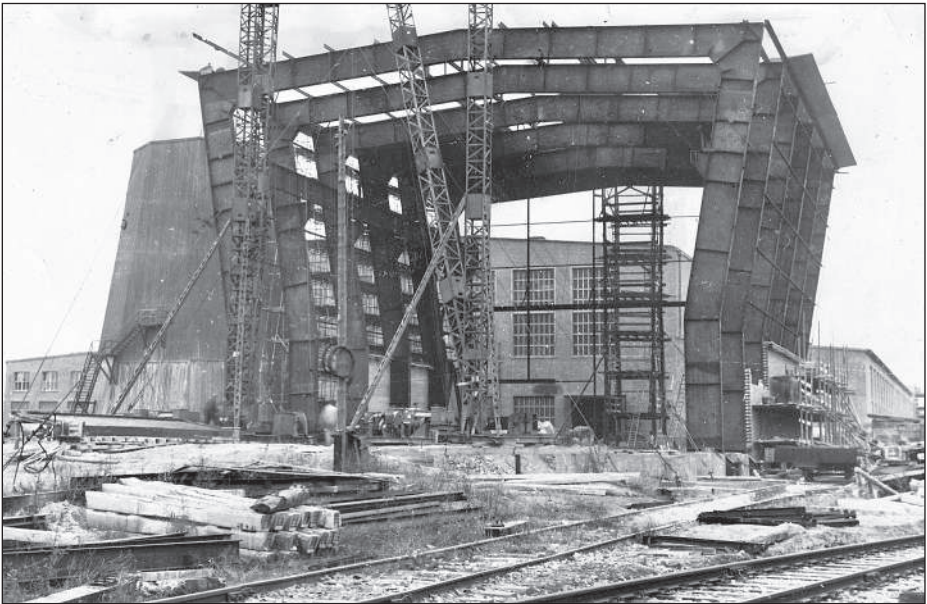


Im 1961 wird ein Schiff mit vier Dieselmotoren aus dem VEB Maschinenbau auf den Namen „Halberstadt“ getauft.

MS „Halberstadt“ getauft

Zwei Jahre später erhielt das Fährschiff „Saßnitz“ eine Hauptantriebsanlage mit MH-Motoren, mit denen es die folgenden 27 Jahre auf der Ostsee verkehrte. Als eine große Ehre empfanden die inzwischen mehr als Tausend Maschinenbauer 1961 die Taufe eines Motorschiffes auf den Namen ihrer Heimatstadt.

Einem Trend im internationalen Schiffbau folgend, begann Anfang der 1960er Jahre die Produktion von Zweitakt-Kreuzkopf-Motoren. 1963 erfolgte die Prüfstandserprobung des Motors K6Z 57/80C, einer Lizenz von MAN. Mehr als 100 Motoren dieser Baureihe wurden an die Werften geliefert und vorwiegend in Frachter, Tanker und Expeditionsschiffe eingebaut.



Bau einer neuen großen Halle am Beginn der 1960 Jahre. Hier werden später auf mehreren Prüfständen Motoren montiert und erprobt. Fotos(18): Archiv Gerald Eggert

Große Motoren, größere Halle

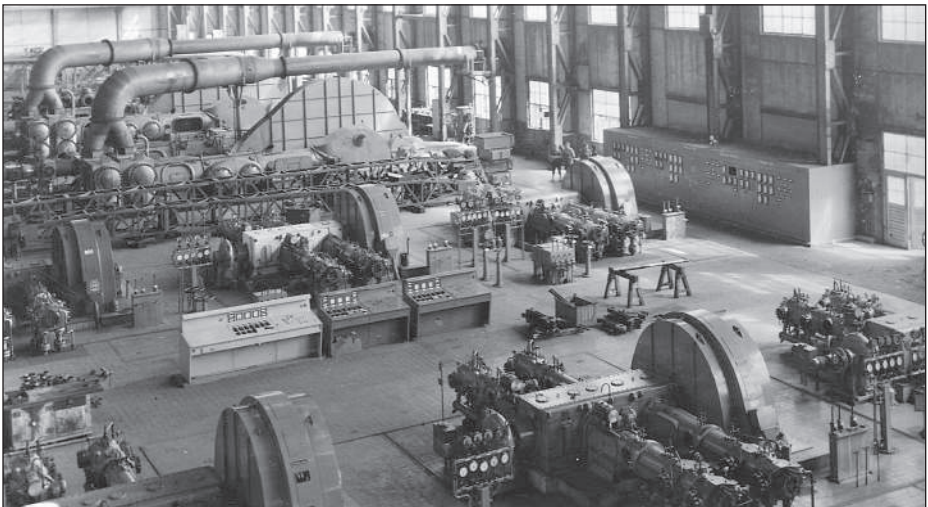
Aufgrund der wachsenden Anzahl von Motoren, die auch an Masse und Umfang beträchtlich zunahm, war 1963 unter anderem eine Schweißerei in Betrieb genommen worden. Außerdem beherrschte nun eine riesige Halle mit mehreren Prüfständen neben den großen Kühltürmen die Silhouette des Werkes.

Die in der östlichsten Werkhalle von 1968 bis 1980 gebauten und getesteten 100 Siebenzylinder- und Neunzylinder-Motoren mit jeweils 1000 PS pro Zylinder entsprachen damals in Wirtschaftlichkeit, Betriebssicherheit und Automatisierungsgrad dem internationalen Höchststand.

Messegold für Verdichter

Motoren und Verdichter mit den Initialen M und H in einem Sechseck hatten in den ersten 20 Jahren des VEB Maschinenbau den Namen dieses Betriebes und auch den guten Ruf seiner Produkte über die Grenzen der DDR hinausgetragen. Auf den Weltmeeren kreuzten Frachter und andere Schiffe mit leistungsstarken und zuverlässigen Dieselmotoren. In der Chemie- und erdölverarbeitenden Industrie der DDR wie in Schwedt, Leuna und Schwarze Pumpe sowie in Ländern des RGW bewährten sich große Verdichteranlagen aus Halberstadt. Für Verdichter erhielt der MH 1964 und 1967 seine ersten Goldmedaillen auf der Leipziger Messe. Mittlerweile hatte sich der Betrieb zum größten Großkolbenverdichterproduzenten der DDR entwickelt. Allein im zweiten Jahrzehnt seines Bestehens lieferte er Verdichtereinheiten für eine Antriebsleistung von über 250.000 kW. Nahezu 100 Verdichteranlagen in Boxerbauart waren in Chemiebetrieben, Kokereien, Luftzerlegungsanlagen sowie verarbeitenden Betrieben der Erdöl- und Erdgaschemie im Einsatz. Darüber hinaus zählten Polen und Ungarn zu den Verdichter-Kunden.

Mit dem Jahr 1970 begann eine neue Entwicklungsstufe in der MH-Geschichte. Zunächst wurde der 1946 gegründete Betrieb „Halberstädter Technische Werkstätten“ (hatewe) übernommen. Damit stieg die Zahl der Beschäftigten auf 1828 und die Produktpalette wurde um Zulieferteile für die Fahrzeugindustrie erweitert.



Anlagen mit liegenden Boxerverdichtern, die das Markenzeichen MH trugen, liefen in Chemiebetrieben der DDR und anderer sozialistischer Länder.

Im Kombinat SKL entwickelter Motor

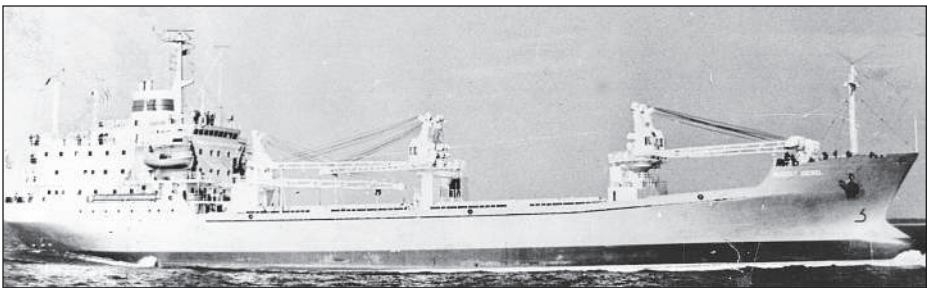
1970 trat der VEB Maschinenbau in das 1969 gebildete Kombinat für Dieselmotoren und Industrieanlagen ein. Neben dem VEB Schwermaschinenbau „Karl Liebknecht“ Magdeburg (SKL) als Stammbetrieb zählten 10 weitere Zulieferbetriebe für die Werften



dazu, wobei das SKL zwei Drittel der Gesamtproduktion des Kombinat erbrachte. Ein Jahr später, der Dieselmotorenbau im MH überschritt gerade die 1-Million-PS-Grenze, startete in Halberstadt der Bau und die Prüfstandserprobung des im Kombinat unter dem Chefkonstrukteur Hans Standhardt entwickelten Motors 12 VD 48/42. 1973 präsentierte man den neuen Mittelschnellläufer auf der Leipziger Frühjahrsmesse.

Über viele Jahre warb der Betrieb mit einer Leuchtreklame an der Ecke Quedlinburger Straße/Heine-Platz für seine Qualitätsergebnisse.

Der Autor dieses geschichtlichen Rückblicks hat den Baustart miterlebt und fast ein Jahrzehnt bei der Montage und der Erprobung dieses V-Dieselmotors mit einer Zylinderleistung von 440 kW mitgearbeitet. Der erfolgreich „auf Herz und Nieren“ getestete erste „Achtundvierziger“ wurde 1975 als Hauptantrieb in das Motorschiff „Rudolf Diesel“ eingebaut. Die Taufe des Schiffes erfolgte durch die Halberstädterin Birgit Bellan. Die Motorenbauer und die Besatzung unterzeichneten einen Patenschaftsvertrag und pflegten fortan gute Kontakte.



Das Motorschiff „Rudolf Diesel“ bekam den im SKL entwickelten und in Halberstadt gebauten und erprobten Motor VD 48/42 AL-2 als Antrieb.

Containerschiff „Halberstadt“ getauft

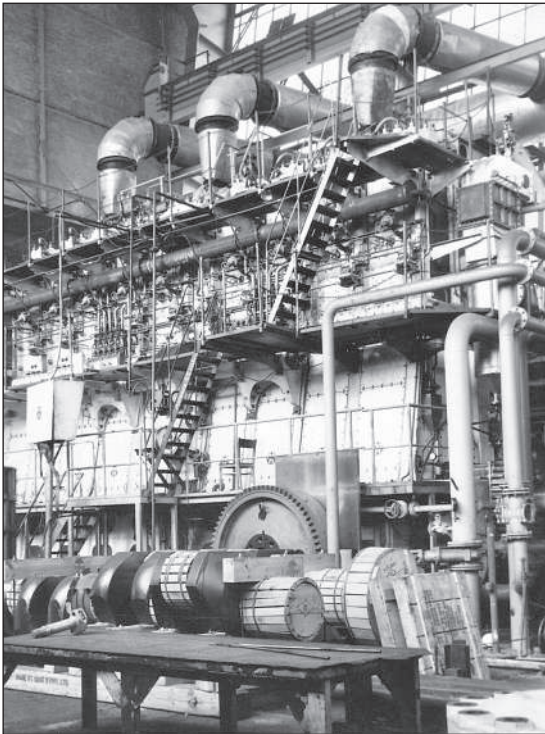
Nach bestandener Seerprobung des mit dem leistungsstarken Antrieb ausgerüsteten Patenschiffs begann die Serienfertigung von Stückgutschiffen des Typs Poseidon auf der Neptunwerft Rostock. Die neue Motorengeneration bewährte sich in den Folgejahren

in modernen hochleistungsfähigen Schiffen der Schiffbauindustrie, so in zahlreichen Stückgutfracht-, Fähr- und Ro-Ro-Schiffen (engl. Roll on - Roll of), vom Stapel gelaufen in der Mathias-Thesen-Werft Wismar und in der Neptunwerft Rostock. Der VD 48/42 kam aber auch auf den im spanischen Gijon für die Deutsche Seereederei Rostock (DSR) gebauten Containerschiffen zum Einsatz. Das erste der sechs dieser Serie lief am 6. November 1985 vom Stapel und wurde „Halberstadt“ getauft.

Inzwischen war schon die Produktionsaufnahme des „kleinen Bruders“ 6 VD 48/42 erfolgt. Der Sechszylinder fand als Hauptantriebsmotor Platz in Produktentankern, Trailerschiffen, Fährschiffen und Fabriktrawlern der neuen Generation, gebaut in Wismar und Rostock sowie in sowjetischen und rumänischen Werften. In dieser Phase war ab 1979 Manfred Krause Betriebsdirektor. Er wurde zur Jahreshälfte 1983 von Manfred Richter abgelöst.

Letzter MAN-Motor auf dem Prüfstand

Parallel zu den Motoren der neuen Generation produzierte der Betrieb weiterhin MAN-Lizenzmotoren. Diese hatten zwar eine höhere Zylinderleistung, aber auch ein Mehrfaches an Größe und Gewicht. Der letzte von insgesamt 285 gebauten Kreuzkopfmotoren, ein K9Z 60/105E, verließ 1984 den MH (die Gesamtleistung aller ausgelieferten Kreuzkopfmotoren betrug 1,8 Millionen PS).

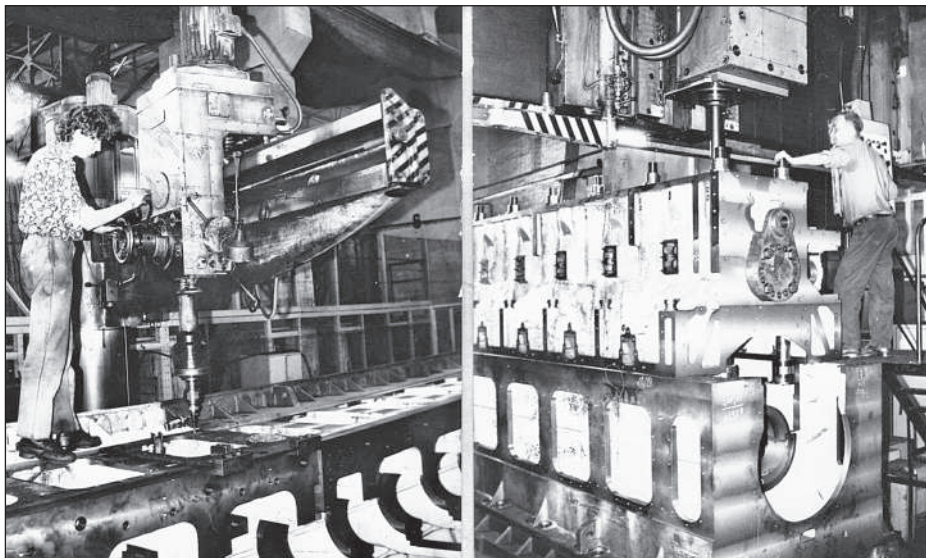


Schon drei Jahre zuvor hatten die Halberstädter bei ihren ausgelieferten Dieselmotoren die 2-Millionen-PS-Grenze überschritten. Das war 1981, das Jahr, in dem das erste in der DDR gebaute RO-RO-Schiff mit zwei 12 VD 48/42 ausgerüstet wurde.

Mitte der 1980er Jahre erlebten die Halberstädter Maschinenbauer weitere Höhepunkte im Bestehen ihres Betriebes, auf die sie stolz waren. So wurde der erste von 38 Fabriktrawlern (schwimmende Fischfabriken) mit MH-Motoren bestückt, auf den Namen „Moon-sund“ getauft und an den Auftraggeber Sowjetunion übergeben.

Bis 1984 wurden über 200 Motoren in MAN-Lizenz für verschiedene Einsatzfälle gebaut.

Ihm folgten in den nächsten Jahren weitere Motoren für Schiffe, die mit Fang und Verarbeitung vor allem für die Realisierung des Lebensmittelprogramms der UdSSR sorgen sollten. Auch die erste von sechs geplanten Eisenbahngüterfähren für die Linie Mukran-Klaipeda erhielt damals Motoren aus Halberstadt. Auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1987 bekamen die Halberstädter erneut Messegold, diesmal für einen 6 VDS 48/42. Ein solcher Motor war kurz darauf der erste Direktexport in die UdSSR. Weil es an Arbeitskräften fehlte, wurden ab Mitte 1988 ca. 30 Arbeitskräfte aus Vietnam geschult und ab dem Spätherbst im Betrieb eingesetzt.



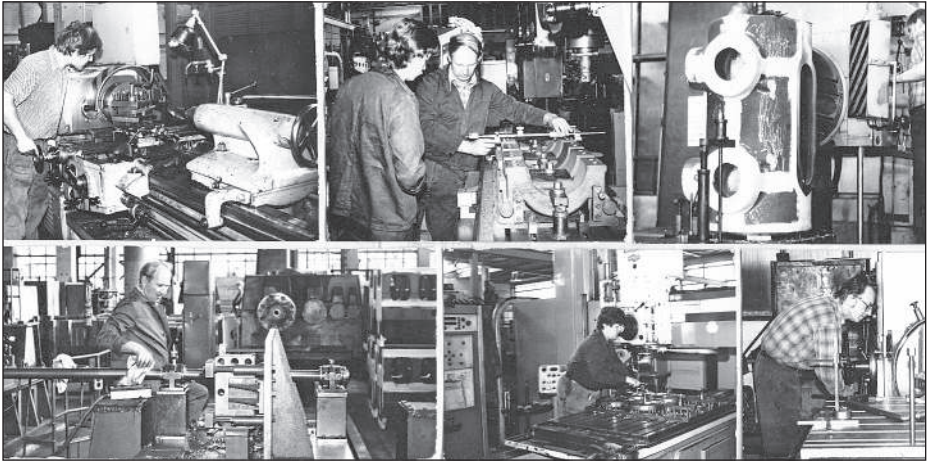
Die Bearbeitung der Motorblöcke für den Motor VD 48/42 erfolgte in der Großmechanischen Fertigung.

Konsumgüter und mehr

Außer Dieselmotoren und Großkolbenverdichtern wurden im VEB Maschinenbau in einem nicht geringen Umfang auch Zulieferteile für die Lastkraftwagenmotoren-Produktion (W 50, später L 60) hergestellt. Außerdem standen Anlaßluftflaschen, Motorensockel und Baugruppen für die Werkzeugmaschinenindustrie auf dem Programm. Bald gesellten sich auch zahlreiche Konsumgüter dazu. Diese waren mit einem metallverarbeitenden Betrieb nicht immer in Verbindung und auch in Einklang zu bringen, wurden jedoch mehr oder weniger gut verkauft.

Waren es in den Anfangsjahren Messerputzmaschinen, Fahrradständer, Federsitze und Fertigteilgaragen, umfasste das Programm mit Beginn der 1970er Jahre unter anderem Krabbelboxen für Kleinkinder, Wandklapptische, Torfeststeller, Radabzieher, Glastische und mehrere Varianten eines transportablen Kleinstkompressors für Autofahrer, Heimwerker, Camper und Künstler. Für die „mico“ gab es 1988 sogar Leipziger Messegold.

Ab der Gründung des VEB Maschinenbau wurden nicht nur die Produktionsstätten erweitert und modernisiert sowie in modernste Bearbeitungstechnik investiert, sondern auch soziale Einrichtungen geschaffen. Dazu gehörten ein Sozialgebäude mit Arztpraxis und anderen medizinischen Einrichtungen (1984), ein Speisesaal mit Küche (1962), Kindergarten (1952) und Kinderkrippe (1967), ein Bildungs- und Freizeitzentrum (1986) sowie Ferienobjekte und Ferienlager.



Aus VEB wird GmbH

Ende der 1980er Jahre lieferten die Halberstädter Maschinenbauer Motoren für die neue Eisenbahngüterfähre „Saßnitz“ und das erste Schiff der sowjetischen Okean-Serie. Im März 1990 erhielt der VEB Maschinenbau Halberstadt einen selbständigen Status im Verband des Schiffbaus der DDR, am 1. Juni wurde die Eigentumsform geändert, seitdem nannte sich der Betrieb MBH GmbH und war in die Deutsche Schiffbau AG Rostock integriert. Das neue Firmenlogo vereinte nun die Buchstaben MBH mit einem Sechseck.

Mittlerweile waren Kontakte mit der MAN B&W aufgenommen und eine Vereinbarung zur Zusammenarbeit und zur Lizenzaufnahme des Motors L 40/54 getroffen worden. Der erste war für ein Fischereischiff bestimmt, welches in der Volkswerft GmbH Stralsund gebaut wurde.

Mit dem Festhalten an der bewährten Kooperation mit dem Kompressorenwerk in Pensa (Russland) sollte den Absatz von Verdichtern gesichert werden. Doch auch dem einst „großen Bruder“, in all den Jahren der Hauptabnehmer von MH-Produkten, fehlten nun wegen der aufgelösten RGW-Rahmenbedingungen und der Währungsumstellung die notwendigen Devisen. Und so blieben die Situation im Osten Deutschlands sowie in den ehemaligen Bruderländern sowie die Auswirkung der Gesetze der Marktwirtschaft nicht ohne Konsequenzen.

Fortsetzung folgt

1954: Patenschaftsvertrag zwischen dem VEB Maschinenbau Halberstadt und der LPG „Theodor Körner“ Harsleben

Von Olaf Fricke

Am 30. April 1954 unterzeichneten der VEB Maschinenbau Halberstadt und die LPG „Theodor Körner“ Harsleben einen Patenschaftsvertrag. Der Halberstädter Betrieb hatte für die LPG vier Grasmäher völlig neu überholt und diese wurden vom Werkleiter Neumann an den LPG-Vorsitzenden Dr. Dietrichs übergeben. Beim Umzug zum 1. Mai wurden die Grasmäher schon der Bevölkerung präsentiert. Dort wurde dann auch ein Bild des Freiheitskämpfers Theodor Körner (1791 – 1813) an die LPG übergeben, dessen Namen sie trug. Die LPG wurde 1953 gegründet und Dr. Hans Dietrichs war bis 1967 der Vorsitzende dieser ersten landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft in Harsleben.



Unterzeichnung des Patenschaftsvertrages in der Werkhalle des VEB Maschinenbau Halberstadt Bild: O. Fricke



Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Bodenreform (Aufteilung von landwirtschaftlichen Flächen der enteigneten Grundbesitzer) entstanden einige Klein- und Neubauernbetriebe mit einer Fläche von jeweils ca. 6 Hektar. Diese Bauern hatten große Probleme zu bewältigen, denn sie mussten ihre Familie ernähren und staatliche Pflichtabgaben leisten. Dies mit einer kleinen Ackerfläche und wenig oder gar keiner modernen Technik. Auch fehlte oft die Erfahrung. Viele gaben schon nach einigen Jahren wieder auf. Die Partei- und Staatsführung der DDR erkannte diese Probleme. Mangel und Rationierung herrschten überall. Erst 1958 wurden die Bezugsscheine (Lebensmittelmarken) abgeschafft.

Ablieferungsbescheid des Kleinbauern Richard Robra aus dem Jahre 1953. Bild: O. Fricke

Auf Druck der SED wurden dann 1952 die ersten LPG im Bezirk Magdeburg gegründet. Dort schlossen sich dann einige dieser Bauern zusammen. Es wurden Maschinenausleih-Stationen, MAS, gegründet später hießen sie Maschinen Traktoren Stationen, MTS.



Aber moderne Landtechnik war Mangelware und alte gebrauchte Technik wurde immer wieder repariert und überholt. So kam es dann wohl auch zu der Kooperation zwischen der LPG und dem VEB MBH.

Harsleben, Westendorf 187: Auf dem ehemaligen Hof des NSDAP-Politikers Alfred Freyberg (1892 – 1945) hatte die LPG Theodor Körner ihren ersten Verwaltungssitz.

Bild: Walter Mahlke

Bei dieser Festveranstaltung trat auch eine Kulturgruppe aus Harsleben auf und umrahmte diese mit Gesang, Tanz und Wortbeiträgen. Diese Gruppe, die auch Mitglied im Harzensemble war, hatte den Namen „Trachtengruppe der LPG Theodor Körner“. Sie hatte in Harsleben eine lange Tradition in Gesang, plattdeutschen Vorträgen und Tänzen der Region. Auf Druck der SED-Regierung mussten sich die noch selbständigen Kulturgruppen dann aber einem Trägerbetrieb angliedern. Wohl auch wegen einer besseren Kontrolle und ideologischer Beeinflussung durch SED-Genossen. Diese Trachtengruppe hatte viele Auftritte in Betrieben, bei Harzfesten und zur Urlauberbetreuung im Harz. Sie hatte viele junge Frauen und Männer als Mitglieder, aber auch ältere Mundartsprecher wie



Tanz der Trachtengruppe am 30. April 1954 in der Werkhalle des Adolf Keddi, Willi VEB Maschinenbau Halberstadt.

Bild: Archiv O. Fricke

Bohmeier und bis 1948 auch unser Heimatdichter Hermann Vocke, machten sie in der Region bekannt. Von 1956 bis 1961 hatten sie ebenfalls viele Auftritte in Westdeutschland.

Auch nach der Gründung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in der DDR wurden die Probleme in der Landwirtschaft im Bezirk Magdeburg nicht kleiner. Die alteingesessenen Mittelbauern konnten ihre Betriebe besser bewirtschaften als die jungen Genossenschaften, doch der Druck zur Zwangskollektivierung wurde immer größer. Dadurch gingen viele Bauern, Tierärzte und Landarbeiter in den Westen, der Arbeitskräftemangel auf dem Land war allgegenwärtig. Und so halfen FDJ-ler, Arbeiter und Angestellte aus den städtischen Betrieben sowie Angehörige der Nationalen Volksarmee den Genossenschaftsbauern, ihre Ernten einzubringen.

Einwohner von Harsleben!

Der Sozialismus schreitet unaufhaltsam vorwärts.

In Eurer Nachbarstadt Wegeleben entschieden sich gestern vormittag zehn werktätige Einzelbauern für den Frieden, für den Sieg des Sozialismus.

Sie wurden Mitglied der LPG!

Damit treten sie für die richtige Politik unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates ein.

Was sagt der werktätige Bauer Walter Keddi aus Harsleben dazu?

„Ich kümmere mich nicht um die Politik! Euer Reden ist wie eine tibetische Gebetsmühle! Ich liefere ja mehr Produkte als die LPG ‚Theodor Körner‘.“

Lassen wir einige Zahlen sprechen:

Produkte je ha landw. Nutzfläche	Walter Keddi	LPG Typ III	LPG Typ I
Rind	24,3 kg	31,8 kg	46,2 kg
Schwein	54,0 kg	64,3 kg	77,5 kg
Milch	265,0 kg	343,0 kg	669,0 kg
Eier	97 Stück	123 Stück	147 Stück
Marktproduktion je Kuh	1 200 kg	2 500 kg	3 200 kg

Bedarf es noch besserer Beweise, Herr Keddi, für die Überlegenheit der sozialistischen Großproduktion auch in Ihrem Ort?

Sie sagen, daß Sie für den Frieden sind und sich für Ihre Enkel verantwortlich fühlen. Wenn Sie es mit Ihren Worten ehrlich meinen, dann treten Sie noch heute in die LPG ein und beweisen damit Ihren Beitrag für den Fortschritt.

14-07-12 201 10 G 095-00

Bis dann 1960 nach massivem ideologischem und wirtschaftlichem Druck auch die letzten freien Bauern im Bezirk genossenschaftlich wurden. Der Patenschaftsvertrag hatte natürlich auch eine ideologische Komponente, denn der VEB MBH entsandte mit Grasmähern auch einen SED-Genossen zur LPG. Er sollte die politisch-ideologische Arbeit auf dem Lande verbessern und so Einfluss und Kontrolle der Partei der Arbeiter und Bauern sicher stellen.

Wurfzettel, der in Harsleben zur gezielten ideologischen Beeinflussung unwilliger Bauern verteilt wurde.

Bild: Archiv O. Fricke

Kleine Geschichte der Möbelindustrie in Gernrode und Bad Suderode

Von Heinz Möller

Der Harz und sein Vorland waren die ideale Grundlage für die Entwicklung der Holzindustrie und speziell der Möbelindustrie. Ortschaften wie Gernrode und Bad Suderode verfügten über die notwendigen Ressourcen wie Holz und Arbeitskräfte. In Gernrode entwickelte sich eine Zündholzindustrie, die erst 1939 eingestellt wurde. Die Herstellung von Bauernmöbeln und Holzserzeugnissen zur Brotaufbewahrung ist bis ins 16. Jahrhundert nachweisbar. Das Gebiet verfügte offensichtlich auch über innovative Firmengründer, wie das folgende Beispiel zeigen soll. Im Jahr 1979 wurde die Möbelindustrie der DDR neu gegliedert, es entstanden sieben Möbelkombinate und ein Zulieferkombinat. Die Möbelproduzierenden Betriebe der Bezirke Halle und Magdeburg wurden dem Möbelkombinat Dessau zugeordnet. Der Raum Harz war ein Zentrum der Möbelherstellung.

Gernrode

Die Stadt Gernrode hat eine große Vergangenheit bei der Zündholzherstellung. Im Zeitraum 1835 – 1943 gab es mit einer unterschiedlichen Lebensdauer der Betriebe 3 Zündholzfabrikanten. Im Jahr 1922 gründete Willi Woelm in Gernrode eine Firma zur Produktion von Polstermöbeln, Polsterwolle, Polsterwatte und Matratzen. Im Jahr 1929 beschäftigte er sogar 118 Mitarbeiter. In der DDR wurde die Fertigung von Polstermöbeln durch den VEB Polsterwaren Gernrode fortgeführt. Die Vorgeschichte des Betriebes ist leider nicht bekannt. Wie oft in der Möbelindustrie ist zu vermuten, dass es eine PGH als Vorgänger gab. Geleitet wurde der Betrieb seit Beginn der 1970er Jahre von Bernhard Lehmann. Unter seiner Leitung wurde eine Vielzahl von Polstermöbeln entwickelt, die sich durch gute Formgestaltung und Produktqualität auszeichneten. Zur Zeit der Kombinatgründung Ende 1979 arbeiteten in Gernrode ca. 200 Mitarbeiter, die Polsterwaren für 21 Mio Mark herstellten. Der Betrieb konnte 1980/1981 noch in ein neues Fertigungsgebäude investieren. Im Betriebsteil Thale wur-



Polstergarnitur Ruhland des VEB Polsterwaren Gernrode, Betriebsteil Thale. Bild: Möbel und Wohnraum 5/84, S. 112



de das Modell Ruhland hergestellt. Nach der Wende trat der Betrieb noch einmal in das Licht der Öffentlichkeit, denn der letzte Betriebsdirektor Hartmut Bürger wurde ermordet aufgefunden.

Polstermöbelgarnitur Jade aus Gernrode.

*Bild: Möbel und Wohnraum
5/84, S. 143*

Bad Suderode

Bad Suderode war Sitz zweier Möbelbetriebe, hier arbeiteten der VEB Klappmöbel und der VEB Wäschetrohen. Beide wurden zum 01.10.1979 wie die anderen VEB der Möbelindustrie dem neu gegründeten VEB Möbelkombinat Dessau angegliedert. Zur Zeit der Kombinatgründung 1979 waren 93 Mitarbeiter angestellt, sie produzierten Waren im Wert von ca. 3 Mio Mark. Der Betrieb Klappmöbel stellte einen Kinderstuhl Modell Moni und Heidi sowie einen Kindertisch Modell Peter her. Das Modell Heidi war so stabil und robust, dass es selbst noch heutzutage als Gebrauchtmöbel geschätzt wird.



Kinderstuhl Modell Heidi von Hans Brockhage (?) aus dem VEB Klappmöbel Suderode.

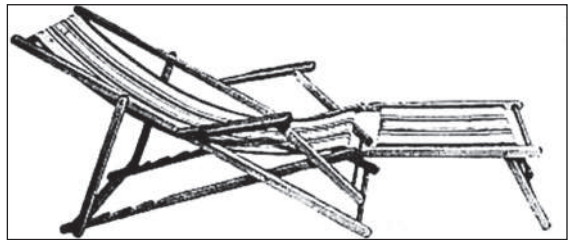
Bild : Tobias Körner, ebay

Vermutlich zu Beginn der 1980er Jahre wurde der Betrieb an den VEB Möbelwerk Quedlinburg angegliedert. Vorläufer des VEB Klappmöbel war wohl die Firma Richard Jahn. Vor dem Zweiten Weltkrieg wurde die Firma „Richard Jahn Spezialfabrik für Klappmöbel“ mit einer umfangreichen Produktion von Liege-, Feld- und Klappstühlen gegründet. Ein ausführlicher Erzeugniskatalog der Firma zeigt sehr schöne Beispiele.



Der Katalog ist in der Harzbibliothek Wernigerode einsehbar (siehe Bilder links und unten). Hergestellt wurden Liegestühle und weitere Klappmöbel. Reinhard Jahn hat in seiner Firma mehrere Erfindungen entwickelt und als Patent eingereicht. Ein Patent vom 17.11.1932 enthielt die Erfindung einer Wäscheklammer aus Holz

mit drei gleich starken abgerundeten Zinken. Diese Klammer sollte verhindern, dass durch scharfe Kanten einer flachen Wäscheklammer der Stoff der Textilie beschädigt wurde. Das Patent wurde zuerst in der Schweiz, dann in Österreich und zuletzt in Deutschland angemeldet.



Ein weiteres Patent wurde am 26.11.1933 angemeldet. Es beschäftigte sich mit der Befestigung der Sitzbahn an Sitz- und Liegemöbeln. Erreicht werden sollte damit eine längere Haltbarkeit des Sitzstoffes. Ein zusammenschiebbares Bett war Gegenstand eines weiteren Patentes vom 08.07.1934. Jahn war offensichtlich ein sehr kreativer Firmengründer. Leider ist nicht bekannt, ob und wie erfolgreich seine Geschäfte waren. Die Verbindung zum späteren VEB Klappmöbel ist anzunehmen, aber nicht nachweisbar.

1922 entstand ebenfalls in Bad Suderode die Firma Otto Scheffler und produzierte Liegestühle und Gartenmöbel. Etwa 60 bis 70 Mitarbeiter waren angestellt, im Jahr 1931 oder 1932 musste aber Konkurs angemeldet werden. Ebenfalls in Bad Suderode war in der DDR der VEB Wäschetruhen ansässig. Geleitet wurde er von Doris Grosch, Stellvertreterin war Irene Oppermann. Mit 36 Arbeitskräften produzierte der Betrieb Erzeugnisse im Wert von 4,5 Mio Mark. Zum 01.01.1983 erfolgte die Angliederung an den VEB Polsterwaren Gernrode.

Mit diesem Beitrag soll an das Leben und die Tätigkeit der dort arbeitenden Menschen erinnert werden. Wünschenswert wäre es, wenn noch lebende Zeitzeugen oder deren Nachfahren vorhandenes Material in Form von Texten, Bildern, Brigadetagebüchern zur weiteren Fortschreibung der Betriebsgeschichte bereitstellen könnten. Dazu gehören auch Bilder der leitenden Mitarbeiter. Der Autor, Mitarbeiter im Möbelkombinat, beabsichtigt die Fortschreibung der Geschichte des Kombinates und aller, auch der kleinen Betriebe und freut sich über alle Hinweise.

Regionalverband Harz e. V. (Hrsg.) Unterwegs im Natur- und Geopark. Botanische Streifzüge um Harzgerode

12 Autoren behandeln 13 inhaltliche Kapitel, 178 farbige Abb., 6 Karten zu den Wandertouren, Format A4, ISBN 978-3-00-065238-7, 99 Seiten, Schutzgebühr 6,00 €, Quedlinburg 2020.

Zu erhalten in Buchhandlungen und beim Regionalverband Harz e.V., Hohe Straße 6, 06484 Quedlinburg, www.harzregion.de

Nach Auffindung eines handschriftlichen Manuskripts des Lehrers Wilhelm Ebert zur „Flora von Harzgerode“ (1891-1893) haben sich Botaniker – vornehmlich des Botanischen Arbeitskreises Nordharz e.V. – auf dessen Spuren begeben, um zu schauen, wie sich nach mehr als 100 Jahren die Pflanzenwelt im weiteren Umkreis von Harzgerode verändert hat. Gleichzeitig laden sie mit dem Wanderführer botanisch interessierte Wanderer in den Unterharz ein, sechs beschriebenen Wanderempfehlungen zu folgen und sich mit der reichen Pflanzenwelt um Harzgerode vertraut zu machen. Dabei wird genau beschrieben, welche Arten man an den Abschnitten der Wanderwege erwarten kann. Darüber hinaus findet man Informationen zu den Naturräumen, zum Klima, zur Geschichte der botanischen Erforschung und des Waldbaus bis hin zur volkstümlichen Botanik in der Region, deren Grenzen zum Aberglauben bekannterweise fließend sind.

H.-U. Kison



Maik Hauf: Das Bündnis Historischer Roman aus dem Harz

Broschiert, 392 Seiten, 18,00 €
dr. ziethen verlag, Oschersleben, 2020, <https://dr-ziethen-verlag.eshop.t-online.de/>
ISBN 978-3-86289-192-4

Die Überfälle auf die Klöster Hagenrode und Ballenstedt durch einen Haufen aufständischer Bauern sind historisch belegt. Es gibt einen Brief aus dem Frühsommer des Jahres 1525, in dem Fürst Wolfgang von Anhalt (1492 – 1566) seinen Nachbarn, Graf Botho von Stolberg (1467 – 1538), um Gnade bittet für die Harzgeröder, die an den Überfällen beteiligt waren. Auch zahlreiche der Romanfiguren könnten wirklich damals gelebt haben. Aber Geschichte und Geschichten mischen sich in diesem Roman, in dem Harzgeröder in die Ereignisse im Bauernkrieg am Anfang des 16. Jahrhunderts hineingerissen werden.

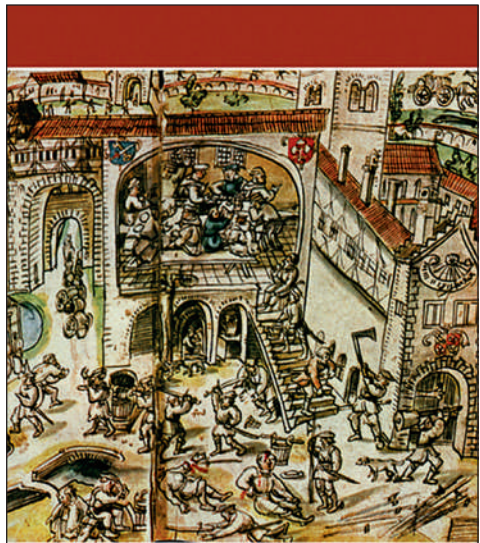
Konrad Stammer tötet einen Mörder und wird deshalb verfolgt. Sein Neffe Hans Tauber befreit eine schöne Hexe und sieht hilflos zu, wie sein Stiefvater ermordet wird. Beide stehen mit Thomas Müntzer in den Bauernhaufen, die in Frankenhausen niedergemetzelt werden.

Maik Hauf lässt uns daran teilhaben, wie sie gelebt haben und warum sie so handelten.

Der dr. ziethen verlag in Oschersleben besteht seit Mai 1991 und ist der Verlag für regionale Literatur im Norden Sachsen-Anhalts.

Der Verlag bringt Bücher heraus, die diese Landschaft und ihr kulturgeschichtliches Werden vorstellen, ihre Reize und ihre Reichtümer bekannt machen.

Verlagstext



Maik Hauf

Das Bündnis

Historischer Roman aus dem Harz

Gern möchte ich
„Geschichte verschenken“.

Hiermit bestelle ich **5 Hefte** der Zeitschrift
„Zwischen Harz und Bruch“ als Auswahl
aus den noch verfügbaren Heften der
letzten Jahre zum Preis von **10 € incl.**
Porto und Verpackung. Bitte schicken Sie
die Hefte samt Rechnung an meine
folgende Adresse:

Den Betrag überweise ich auf das
Konto des Geschichtsvereins:
IBAN DE92 8105 2000 0320 1254 91

Absender:

Name: _____

Straße: _____

PLZ/Ort: _____

Zwischen Harz und Bruch ❖ Aus Geschichte und Natur für Halberstadt und Umgebung

Bitte
freimachen

Dr. Volker Bürger
Geschichtsverein für Halberstadt
und das nördliche Harzvorland e.V.

c/o Städtisches Museum Halberstadt

Domplatz 36

38820 Halberstadt

Mit der Bestellung der Zeitschrift erweitern Sie nicht nur Ihr historisches Wissen über Ihre
Heimat, sondern unterstützen auch das Städtische Museum. Scheuen Sie sich nicht, dafür
die Bestellkarten von der Umschlagseite abzutrennen oder kopieren Sie diese, danke!

Mitgliedschaft

Ich möchte Mitglied im „Geschichts-
verein für Halberstadt und das nördliche
Harzvorland e.V.“ werden und das Stä-
dtische Museum Halberstadt unterstüt-
zen. Bitte schicken Sie mir Unterlagen.

Absender:

Name: _____

Straße: _____

PLZ/Ort: _____

Zwischen Harz und Bruch ❖ Aus Geschichte und Natur für Halberstadt und Umgebung

Bitte
freimachen

Dr. Volker Bürger
Geschichtsverein für Halberstadt
und das nördliche Harzvorland e.V.

c/o Städtisches Museum Halberstadt

Domplatz 36

38820 Halberstadt

Datum und Unterschrift



Oben: Erstes Halberstädter Bierfest am 15. Mai 1993 anlässlich der Inbetriebnahme des neuen Sudhauses der Harzbrauerei Reich Halberstadt GmbH, am Pult der Geschäftsführer Friedrich Brosch. Im Hintergrund die alten Gebäude der Brauerei aus dem Jahre 1887.
Unten: Die neue Abfüllanlage für Flaschenbier.

Fotos (2): Jo Lux
Siehe dazu den Beitrag ab Seite 20.

